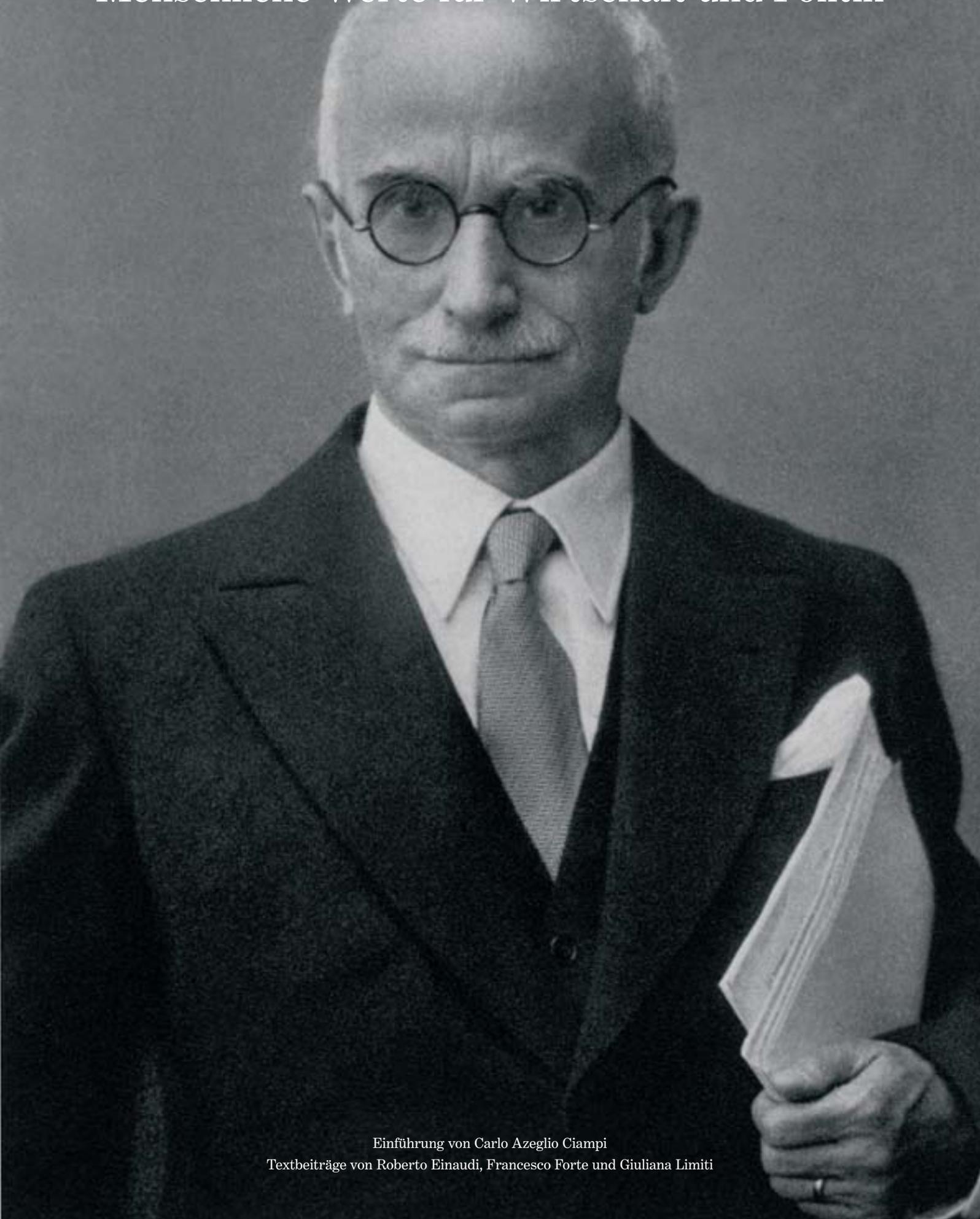


LUIGI EINAUDI

Menschliche Werte für Wirtschaft und Politik



Einführung von Carlo Azeglio Ciampi

Textbeiträge von Roberto Einaudi, Francesco Forte und Giuliana Limiti



Luigi Einaudi: Eine lebendige Erinnerung

von Carlo Azeglio Ciampi¹

Ehemaliger Präsident der Italienischen Republik

Ich habe Luigi Einaudi nie persönlich kennengelernt, obwohl er zwei Jahre lang “mein Gouverneur” war - von 1946, dem Jahr meines Dienstantritts bei der Banca d'Italia, bis zum Mai 1948, als er zum Präsidenten der Republik Italien gewählt wurde. Wer wie ich nahezu ein halbes Jahrhundert in der italienischen Zentralbank tätig war, für den ist Einaudi aus gutem Grund ein stetiger Bezugspunkt und Eckpfeiler dieser Institution.

Die Unternehmenskultur der Banca d'Italia ist zutiefst vom Gedankengut und von den Werten Einaudis geprägt. Er war ein beispielhafter Diener des Staates und seiner Institutionen, ein Vorbild, an dem sich seine Nachfolger bis heute orientieren, auch wenn sich die Zeiten geändert haben. Mehr noch, Einaudi war ein Vorbild für alle Mitarbeiter der Bank: Ich erinnere mich, wie in den Erzählungen der älteren Kollegen, die ihn noch persönlich gekannt hatten, die Bewunderung für diesen bescheidenen, zurückhaltenden Menschen mitschwang, dessen methodische Genauigkeit an Unnachsichtigkeit grenzte - eine Unnachsichtigkeit, die aber von einer tiefen Menschlichkeit gemildert wurde, welche sich gegenüber den Problemen seiner Mitarbeiter, gerade solcher in untergeordneter Stellung und aus einfacheren Verhältnissen, in einer nahezu väterlichen Fürsorge äusserte.

Das Bild von Luigi Einaudi in der Banca d'Italia hält der Tyrannei der Zeit stand. Wie könnte es auch anders sein: Die wichtigste Rolle einer Zentralbank ist ihre Funktion als Hüterin der Währung, und die Stabilisierungsmassnahmen, die Einaudi und Menichella im Jahr 1947 ergriffen, ihre Überzeugungen und der kulturelle Hintergrund, vor dem sie agierten, sind ein Teil der kollektiven Erinnerung dieser Institution. Eine Bindung, die für Einaudi auf Wechselseitigkeit beruhte. Antonio d'Arma, Einaudis engster Mitarbeiter seit den Zeiten der Banca d'Italia bis hin zur Präsidentschaft, erinnerte sich, dass er “bis zum letzten Tag seines Lebens nicht aufhörte, als Gouverneur der Zentralbank zu denken”.

Im Bewusstsein der Rolle, die der Bank beim Wiederaufbau des Landes zukommen sollte, leitete Einaudi am 31. März 1947 seinen Bericht zum Haushaltsjahr 1946 vor der Jahreshauptversammlung mit der Bemerkung ein, er enthalte “die buchhalterische Analyse der wichtigsten Bilanzposten der Zentralbank”. Dann fügte er an, es sei nunmehr “an der Zeit, zu den festgestellten Tatsachen auch eine, wie ich es nennen möchte, ökonomisch-moralische Analyse vorzulegen”. Dies war die Geburtsstunde der *Considerazioni finali* - jener abschliessenden Betrachtungen, in denen seither jeder Zentralbank-Gouverneur seine Überlegungen zum wirtschaftlichen Geschehen darlegt und die “Vision” der Banca d'Italia skizziert.

Auch nach seinem Ausscheiden aus der Zentralbank wartete Einaudi stets mit Ungeduld auf den Jahresbericht wie auf ein “seltenes Geschenk”, studierte ihn aufmerksam und sandte ihn dann mit seinen Kommentaren und Anmerkungen versehen an den Gouverneur zurück. Seine Bemerkungen wurden stets hoch geschätzt.

Der sachliche und eher trockene Stil seiner Anmerkungen zeugte von einer “Liebe zur Klarheit der Gedanken und des Ausdrucks, in der Freude am Denken zum Ausdruck kommt, logische Geradlinigkeit und Respekt gegenüber dem Adressaten, wer immer es sei”.

Mir selbst war Einaudi, wie bereits erwähnt, ein stetiger Referenzpunkt, als Leiter der Zentralbank, als Minister und als Präsident der Republik.

Der Zufall wollte es, dass ich den gleichen Weg einschlug wie er, bis hin zur Berufung in das höchste Amt der Republik. Aber er war für mich mehr als nur ein berühmter Vorgänger. Anlässlich seines vierzigsten Todestages erinnerte ich daran, dass ihm “als dem ersten Staatspräsidenten der Italienischen Republik in seiner siebenjährigen Amtszeit die Aufgabe oblag, auf der obersten staatlichen Ebene den Übergang von der Monarchie zur Republik zu vollziehen. In diesen Jahren bestimmte Einaudi

Auf Seite I:
Portrait des
Staatspräsidenten
Luigi Einaudi.

Links:
Einaudi als Gouverneur
der Banca d'Italia
(1945-46).

den Stil des Präsidentenamtes und prägte damit ein Modell, dass die Zeit überdauern sollte". Für mich war Einaudi in erster Linie ein Vorbild, das für Unvoreingenommenheit und Vernunft stand.

Er konzentrierte sein Handeln auf die Aufgaben, die ihm durch die Verfassung zugewiesen waren. Davon legt er im Vorwort zu seiner Schrift *Lo scrittoio del Presidente* Zeugnis ab, wo er - fast schon allzu penibel - sein Verständnis der Artikel 74, 87 und 95 der italienischen Verfassung darlegt. Zum letztgenannten Artikel, insbesondere zu der Textstelle "der Ministerpräsident bestimmt die Richtlinien der Politik und trägt dafür die Verantwortung" formuliert er "eine Auslegung [...], die möglicherweise über den Wortlaut der Verfassung hinausgeht, die jedoch meines Erachtens dem angestrebten System entspricht: Verantwortlich für die Politik im Land ist die Regierung, die das Vertrauen des Parlaments erhalten hat, nicht aber der Präsident der Republik".

Er wollte also keinesfalls die Kompetenzen überschreiten, mit denen eine parlamentarische Republik ihren Präsidenten ausstattet, ohne jedoch auf die ihm zugedachten Befugnisse zu verzichten. Er waltete seines Amtes mit sicherer Hand und grosser Autorität, griff zumeist diskret, wenn notwendig aber auch rückhaltlos mit der Überzeugungskraft des Ratschlags, der Empfehlung und der Ermutigung ein.

"Auch wenn der Ton gelegentlich lebhaft

anmuten mag", war ihm doch immer sehr daran gelegen, dass seine Anmerkungen nicht als Tadel verstanden wurden, sondern vielmehr als "freundschaftliche Ratschläge, als Überlegungen eines Mannes, der es - nicht zuletzt aufgrund seines Alters - wert ist, gehört zu werden". Hier trat seine pädagogische Natur zutage, die ihn schon als Redaktor bei *La Stampa* und *Corriere della Sera*, als Professor in den Hörsälen und als Mitglied des Senats im Parlament beseelt hatte. Wo immer er seine Aufgabe und seine Funktion wahrnahm, wo immer er es für nötig hielt, im Interesse des Gemeinwesens klar und deutlich die Stimme zu erheben, fürchtete er nie, dass seine Worte in den Wind gesprochen sein könnten.

Ein weiterer Grund, aus dem ich ihm zu grossem Dank verpflichtet bin, ist der europäische Gedanke. Mein Vertrauen in ein vereintes Europa hat nicht zuletzt aus seiner Haltung in dieser Frage Kraft geschöpft. Schon als knapp Dreiundzwanzigjähriger vertrat er in seinen Artikeln für *La Stampa* diese Überzeugung mit grosser Klarheit: Nur in einem vereinten Europa "werden wir früher oder später so weit kommen, dass sich die Mehrheit gegenüber der Minderheit durchsetzt und diese die Entscheidung annimmt, ohne auf die *ultima ratio* des Krieges zurückzugreifen".

Während der tragischen Endphase des Zweiten Weltkriegs zeigte er im Schweizer Exil den zwangsläufigen Weg für die Zukunft Europas auf, nämlich die Abschaffung des "Rechts der einzelnen Staaten, Münzen mit eigenem Namen, Gewicht und Wert zu prägen und unabhängige Notenbanken mit dem Recht der Emission von Banknoten einzurichten". Die Gründe für seine Überzeugung, dass "die Hoheit der einzelnen Länder in monetären Angelegenheiten" abgeschafft werden müsse, lieferte die Geschichte selbst: "Die Entwertung der italienischen Lira und der deutschen Mark", erinnerte er mit mahnendem Unterton, "die zur Zerrüttung der Mittelklasse geführt und den Unmut der Arbeiterklasse hervorgerufen hatte, war einer der Gründe für das Heer von arbeitslosen Intellektuellen und Verbrechern, die den Diktatoren zur Macht verhalfen. Wenn die europäische Föderation eines Tages den einzelnen Mitgliedern die



Im April 1940 in
Sizilien.



Möglichkeit nehmen wird, [...] die Drucker-
presse anzuwerfen [...], wird dies ein grosser
Schritt nach vorn sein”.

Dieser Schritt ist mittlerweile getan: Die
Einheitswährung, für die sich Italien mit
Beharrlichkeit eingesetzt hat, auch wenn es
mit Opfern verbunden war, ist Wirklichkeit
geworden, genauso wie die Europäische
Zentralbank. Die Vision des Zwanzig-
jährigen, entworfen aus der Perspektive des
ausgehenden neunzehnten Jahrhunderts,
hat jetzt, zu Beginn des dritten Jahr-
tausends, klare Linien und Konturen ange-
nommen.

Nun muss Europa noch den Weg zur politi-
schen Einheit beschleunigen.

Ich möchte diese kurze Würdigung von
Luigi Einaudi mit der Erinnerung an seine
festen Bande zur Schweizerischen Eid-
genossenschaft abschliessen, an der er die
Institutionen, das parlamentarische System
und die Formen der direkten Demokratie
genauso bewunderte wie ihre Universitäten
und Schulen, also “alles, was seinen
Geschmack, seine Neigungen, seine Ideale
ansprach”.

Am 23. September 1943, kurz nach dem
Waffenstillstand, war Einaudi zusammen
mit seiner Frau Ida vor den faschistischen
Milizen in die Schweiz geflohen und dort mit
herzlicher Gastfreundschaft empfangen
worden.

Von dieser Reise voller Mühsal und
Gefahren für ein schon älteres Ehepaar
hinterliess er eine bewegende Chronik mit
dem Titel “Tagebuch einer Flucht aus
Italien”, das am 15. Januar 1944 im Basler
Schweizerischen Beobachter anonym veröf-
fentlicht wurde.

Einaudi bewahrte in dankbarer Erinnerung,
was die Schweiz tat, um ihm das schwere
Leben im Exil zu erleichtern, insbesondere
dass sie ihm die Fortsetzung seiner Tätig-
keit und seiner Studien ermöglichte. Aus
dieser Epoche stammt seine Schrift *Le lezioni
di politica sociale*, die zu grossen Teilen die
Früchte seiner Lehrveranstaltungen an der
Universität Genf und der Ingenieurschule
Lausanne enthält.

In der Erinnerung an das Schicksal, das ihn
zur Flucht in die Schweiz zwang, sagte er
einem Besucher später wörtlich: “J’ai été
reçu à la frontière, comme si le gouverne-
ment suisse s’était dérangé pour moi”.

Nach seiner Rückkehr in die Heimat am 10.
Dezember 1944 gedachte er unverzüglich
der tatkräftigen Bezeugung von Freund-
schaft und Solidarität, die er und seine Frau
in der Schweiz erfahren hatten. Am 13.
Dezember schrieb er für die Zeitschrift
Risorgimento Liberale einen Artikel mit dem
Titel *Prime impressioni*, in dem er der italia-
nischen Leserschaft die Funktionsweise der
Schweizer Institutionen näherbrachte und
die Verfahren zur Auszählung der Wähler-
stimmen darlegte, nach deren Abschluss
“komplizierte Berechnungen angestellt wer-
den, um festzustellen, wer gewählt wurde.
Am nächsten Tag nimmt das politische
Leben wieder seinen normalen Lauf. Auf
alte Männer folgen neue, ganz ohne Hast.
Die Parteien ändern ihre Namen und Ziele,
nicht aber ihre Methoden”.

Dies ist meine Erinnerung an Luigi Einaudi,
den Staatsmann, den Menschen, zu dem wir
auch heute noch voller Dankbarkeit und
Bewunderung aufschauen.

¹ Zur Verifizierung einiger Erinnerungen habe ich
auf Antonio d’Aromas Band von 1975 *Memorie di
famiglia e di lavoro* zurückgegriffen (Hrsg: Ente
per gli Studi Monetari Bancari e Finanziari Luigi
Einaudi, Rom).



Die Wurzeln des Luigi Einaudi

von Roberto Einaudi *



Links:

Die Casa Einaudi in San
Giacomo di Dogliani.

Auf dieser Seite:

Grossvater und Enkel im Wald
von San Giacomo (1949).

Mario Einaudi,
Sohn von Luigi, um
1928-1930.

Noch heute, fast ein halbes Jahrhundert nach seinem Tod, werden Luigi Einaudis Schriften zitiert und mit Gewinn gelesen, noch heute gilt er den Vertretern beider politischer Lager gleichermaßen als Vorbild. Das Interesse an seiner Person zeigt sich in Tagungen und anderen Veranstaltungen, die sein Handeln zum Gegenstand haben: Im kommenden Jahr wird anlässlich des sechzigsten Jahrestages seiner Wahl zum Präsidenten der Republik im Quirinal eine grosse Ausstellung eröffnet, die später auch in Mailand, Turin und anderen Städten zu sehen sein wird.

Manche Leser werden gewisse Aspekte seines Lebens bereits kennen, zum Beispiel seine Rolle als "Retter der Lira", die er unmittelbar nach Kriegsende als Gouverneur der Banca d'Italia und als Minister für Haushalt und Wirtschaftsplanung übernahm; die älteren werden sich möglicherweise auch an die scharfsinnigen Artikel im *Corriere della Sera* erinnern, die er bis wenige Tage vor seinem Tod schrieb. Für andere mag er einfach der erste Präsident der Republik Italien sein oder auch nur ein schon einmal gehörter Name.

Es scheint mir angezeigt, zunächst den Gelehrten und Staatsmann Luigi Einaudi darzustellen, ehe ich die Aufmerksamkeit der Leser dann auf einen wichtigen, aber bislang wenig bekannten Aspekt seiner Persönlichkeit lenken möchte. Für einen



kurzen biografischen Überblick zitiere ich meinen Vater Mario, den erstgeborenen Sohn von Luigi Einaudi, der im Jahr 1991 Folgendes über ihn schrieb:

Geboren 1874 im piemontesischen Carrù [...], Studienabschluss 1895 in Turin; von 1902 bis 1961 Professor an der Universität Turin sowie

Lehrtätigkeit am Polytechnikum Turin und an der Wirtschaftsuniversität Luigi Bocconi in Mailand, nahezu ein Vierteljahrhundert lang bis zu seinem Ausschluss von der Lehrtätigkeit durch die Diktatur im Jahre 1925.

Im selben Jahr, nach dem Staatsstreich der Faschisten, endete auch seine langjährige Zusammenarbeit mit dem "Corriere della Sera", und zehn Jahre später wurde die Zeitschrift "Riforma sociale" verboten, deren Herausgeber er seit Beginn des Jahrhunderts war. Von 1936 bis 1943 gab er die Zeitschrift "Rivista di storia economica" heraus; die vor einigen Jahren wiederbelebte Viermonatschrift führt auch heute noch den methodischen Ansatz fort, der diese Forschungsdisziplin erneuert hat. Nach dem Schweizer Exil von 1943 bis 1944, wo die "Lezioni di politica sociale" entstanden, übernahm er 1945 das Amt des Gouverneurs der Banca d'Italia und agierte zehn Jahre lang auf den höchsten Ebenen des politischen Parketts. Nach seiner Wahl in die verfassunggebende Versammlung steuerte er die Wirtschaftspolitik der italienischen Regierung, bis er dann 1948 zum ersten Präsidenten der Republik Italien gewählt wurde.

1955 zog er sich ins Privatleben zurück und widmete sich seinen Studien und seiner journalistischen Tätigkeit. Er starb 1961 in Rom und wurde im Familiengrab in Dogliani beigesetzt. Aus diesem biografischen Abriss ergibt sich ein Bild mit prägnanten Konturen, hervorgerufen durch bekannte und weniger bekannte, durchaus auch widersprüchliche Züge, die insgesamt jedoch die komplexe Vielschichtigkeit seines Lebens zum Ausdruck bringen [...].

Ein augenscheinlicher Widerspruch scheint zwischen seinem entschiedenen Streben nach Forschung und Lehre einerseits [...] und der nicht minder intensiven Tätigkeit als Journalist andererseits zu bestehen. Doch Luigi Einaudi verspürte ein tiefes Verlangen, den Elfenbeinturm des Gelehrten zu verlassen und dem einfachen Mann auf der Strasse seine Überlegungen zur Lage der Zivilgesellschaft nahe zu bringen.

In beiden Sphären, der wissenschaftlichen wie auch der journalistischen, war sein Einfluss gleichermaßen gross. Die internationale Reputation Italiens im Bereich der Wirtschaftswissenschaften gründet zum grossen Teil auf der italienischen Schule der Finanzwissenschaft, deren tragender Grund-

pfeiler nach wie vor Luigi Einaudis Werke aus dem Zeitraum 1912-1940 sind. Und die journalistische Schule, die in den Seiten der "Stampa" und des "Corriere della Sera" und 150 anderer Periodika zum Ausdruck kommt, ist ein wichtiges Beispiel für die italienische Publizistik dieses Jahrhunderts.

Es bleibt schliesslich das Phänomen eines Lebens, das zunächst in entschiedener kritischer Distanz zur aktiven Politik und ihren Gestaltern verlief (die Berufung in den Senat erfolgte wegen seiner wissenschaftlichen Meriten), das ihn dann aber, nach der Überwindung des Faschismus, unvermittelt an die Schalthebel der Wirtschaftspolitik des Landes brachte und ihn, den Monarchisten, ins Amt des Präsidenten der neuen Republik führte.

Die Erklärung für sein Handeln im Zeitraum 1945-48 liegt möglicherweise in der Überzeugung begründet, dass ihm die Unabhängigkeit von den Fesseln des politischen Alltags und die Zusicherungen, die er zweifellos erhalten hatte, ermöglichen würden, in diesen krisengeschüttelten Jahren ein gewisses unabdingbares ökonomisches Gleichgewicht wiederherzustellen. Dies ist ihm dann auch gelungen.

Sein Wirken im Zeitraum 1948-55 gründete in der Überzeugung, dass ihm der historische Augenblick gebot, alle Vorbehalte zu überwinden, und dass seine Person den Übergang von der Monarchie zur Republik erleichtern könne. Nach seiner Wahl wurde ihm die ruhige, aber bestimmte Anwendung der Verfassung, die zu schützen er geschworen hatte, zur täglichen Aufgabe. Die politische Klasse begriff, dass es ihm nicht um Lippenbekenntnisse ging. [...] Als er am 18. Februar 1953 bei einer Verordnung über die Ernennung der Richter des Verfassungsgerichts zu der Einschätzung gelangte, diese würde zu einer Änderung der bestehenden Verfassung führen, teilte er der Regierung mit, falls dieses geschehen sollte, werde er eine gemeinsame Sitzung der beiden Kammern des Parlaments einberufen und zur Wahl eines neuen Staatspräsidenten schreiten, der dann das neue Gesetz unterzeichnen könne, "was ich nicht zu tun beabsichtige, da ich verpflichtet bin, die in der Verfassung festgelegten Befugnisse des Präsidenten unbeschädigt an meinen Nachfolger weiterzugeben".

Wie war der Hintergrund beschaffen, der Luigi Einaudis Denken und seinen Charakter prägte? Da kaum Aufzeichnungen über seine erste Lebensphase existieren, suchte ich

danach in den Archiven seiner Heimatpfarreien und -gemeinden und im Umfeld der Familie, wo noch heute Briefe aus vier Generationen erhalten sind. Diese unedierten und weitgehend unbekanntenen Quellen zeichnen ein Bild davon, wie stark schon in den ersten Lebensjahren Familie und heimatliches Umfeld seine Persönlichkeit unauslöschlich geprägt haben. Die Liebe zur Heimat war ein wesentlicher, grundlegender Bestandteil seines Denkens und Handelns als Gelehrter wie als Staatsmann.

Über die Familie seines Vaters schrieb er mit der ihm eigenen Ironie: *Die Einaudis stammen aus dem Valle Maira, oberhalb von Dronero; dort gibt es mehr Einaudis als Felsen. Seit Menschengedenken alles Gebirgler, Holzfäller, Hirten und Bauern.* Aus den Archiven der Pfarrgemeinde San Damiano Macra, dem Geburtsort des Vaters, geht hervor, dass die Einaudis schon seit sieben Generationen in jenem kleinen, abgeschiedenen Flecken im Bergland von Cuneo lebten. Luigis Grossvater väterlicherseits war von 1836 bis 1848 Bürgermeister von San Damiano gewesen.

Lorenzo, der Vater von Luigi, war das jüngste von vierzehn Kindern, von denen nur sechs das Säuglingsalter überlebten. Mit neunundzwanzig verliess er als erstes Familienmitglied das Tal und übernahm 1869 den Posten des Steuereintnehmers im Bezirk Carrù.

Zwei Jahre später ehelicht Lorenzo die neun Jahre jüngere Grundschullehrerin Placida Fracchia, die aus einer bürgerlichen Familie von Ärzten, Anwälten und Notaren stammt. Die beiden leben fortan im ersten Stock eines Mietshauses in Carrù (wo heute eine Gedenktafel an die Geburt von Luigi Einaudi erinnert). Im Jahre 1872 kommen die Zwillinge Benedetta und Felicita zur Welt. Die Erstgeborene stirbt sofort, die zweite nach dreizehn Monaten. Am 24. März 1874 wird Luigi geboren. Seinen Namen erhält er vom Grossvater mütterlicherseits, Luigi Fracchia, der die Patenschaft übernimmt. Die Seite der Einaudis wird von seiner Patin Lucia Berardi vertreten, der Schwester seines Vaters (die Grosseltern väterlicherseits waren bereits verstorben).

Nach Luigi kommen 1876 Costanzo, 1878 Annetta und 1879 Maria zur Welt. Die Grundschulzeit verbringt Luigi in Carrù.

Nach dem dritten Schuljahr beschliessen die Eltern, ihn auf eine Internatsschule zu schicken, in das Konvikt des Ordens der Scuole Pie in Savona. Der Vater schreibt an den Rektor: *Luigi wünscht [...] nach Abschluss der ersten drei Schuljahre an der staatlichen Schule in Carrù und privater Instruktion des Stoffes der vierten Klasse unter elterlicher Aufsicht nunmehr, [...] zur Aufnahmeprüfung für die erste Gymnasialklasse Ihres Konvikts zugelassen zu werden.* Wahrscheinlich hat in erster Linie die Mutter, die vor ihrer Ehe als Lehrerin tätig war, den Privatunterricht des Sohnes übernommen und ihn bestmöglich auf die folgenden Schuljahre vorbereitet. Luigi erinnerte sich: *Jahre später, als ich an der Universität studierte, hatten meine Mutter und ich es uns zur Gewohnheit gemacht, schon früh morgens gegen vier oder fünf Uhr aufzustehen und die Wege, Strassen und Felder unserer Gemeinde zu durchstreifen. Dabei erfuhr ich, dass sie vor ihrer Ehe [...] einige Jahre Lehrerin in Dogliani gewesen war. Gelegentlich wurde sie auf dem Spazierweg von älteren Männern mit den Worten begrüsst: "Guten Tag, Frau Lehrerin!" Solch gute Erinnerung war meiner Mutter gefällig, und sie erzählte mir, dass es in ihren Klassen wegen der grossen Zahl von Schülern nicht selten unruhig zugegangen war. Die junge, unerfahrene Pädagogin hatte bis zu 80 Zöglinge in ihrer Obhut gehabt [...].* Die staatliche Schule und der ergänzende Hausunterricht trugen Früchte: Einige Wochen nach Schulbeginn in Savona durfte Luigi definitiv die vierte Klasse überspringen und wurde in die erste Gymnasialklasse aufgenommen.

Luigi verlässt also im Alter von neun Jahren das Elternhaus und geht nach Savona. Auf die Trennung und die grosse Entfernung reagiert er mit Gelassenheit. Er schreibt an die Eltern: *Zum ersten Mal schreibe ich euch von einem weit entfernten Ort. An jenem Abend, als ich von euch Abschied nahm und vor Padre Pissanello stand, kam der Kleidermacher, um von mir und zwei anderen Buben Mass zu nehmen. Er geleitete uns zum Hutmacher, der ebenfalls Mass nahm, und erzählte uns auf dem Rückweg lustige Geschichten. Der Kleidermacher und der Hutmacher sagten beide, alles werde mir heute, am Sonntag, gebracht. Bei der Segnung kamen mir gelegentlich die Tränen, die ich mit Mühe unterdrückte. Im Bett habe ich ein wenig*

geweint, aber dann bin ich eingeschlafen und erst beim Tönen der Weckglocke wieder aufgewacht. Nur die letzten Sätze verraten, wie jung Luigi noch ist.

Der Antwortbrief der Eltern enthält zahlreiche gute Ratschläge. Die Mutter spricht ihm Mut zu: *Soeben habe ich deinen lieben Brief erhalten: Er hat uns gut getan und so viel Freude bereitet. Um dir die Wahrheit zu sagen, wir hatten es auch nötig: Wieder und wieder habe ich den Brief gelesen, für mich allein und auch laut für den Papa [...]. Genau wie du spüren auch wir die Entfernung schmerzlich, aber wir müssen uns Mühe geben und uns in Gelassenheit üben, zumal du in so guten Händen bist. Welche Zuversicht die Patres ausstrahlen! [...] Wir haben allen Grund, beruhigt zu sein. Auch die Zeit wird das ihre tun, mein lieber Luigi: Du wirst dich daran gewöhnen, weit entfernt von uns zu sein und wir von dir, ohne dass es dir Kummer bereiten oder dir schwer fallen wird; du sollst gesund bleiben und ohne Ablenkung lernen, und wir kümmern uns um unser Leben hier. Nur Mut, mein Kleiner, auch ich brauche viel davon, zumal ich auch deinem guten Vater davon abgeben muss [...]. Wenn du dich an das neue Leben gewöhnt hast, wird der Rest von selbst zu einem guten Ende führen [...].* Placida schreibt die vier ihr zur Verfügung stehenden Seiten zur Gänze voll (auch später benutzt sie immer ein einziges Blatt Papier, das sie einmal faltet, um so vier Seiten beschreiben zu können; gelegentlich sind auch die Ränder mit ihrer winzigen, dicht gedrängten Schrift bedeckt – nie erlaubt es ihre sparsame Natur, ein zweites Blatt zu verwenden). Für den Vater bleibt am oberen Rand der letzten Seite kaum genug Platz, um ein paar Zeilen mit Ratschlägen anzufügen. Gewöhnlich schreibt die Mutter an Luigi, aber gelegentlich greift auch der Vater zum Stift und bringt dem Buben die ersten Grundsätze der Ökonomie nahe: *Ich habe weitere 25 Lire auf deinem Sparbuch gutschreiben lassen [...] die Zinsen werde ich jedoch erst im neuen Jahr 1884 eintragen lassen. Dieser Verzug soll dir nicht zum Schaden gereichen, da die Zinsen halbjährlich kapitalisiert werden.*

Zwei Jahre später folgt Costanzo dem älteren Bruder nach Savona. Annetta und Maria bleiben in Carrù und besuchen die staatliche Schule. In Luigis Briefen und den Antworten seiner Eltern geht es um alltägli-

che Dinge, um die Schule und die Lehrer, um Krankheiten und um das schreckliche Erdbeben in Savona im Februar 1887. Trotz der Entfernung, die Luigi und Costanzo von den anderen trennt, sind die Familienbande sehr eng. Zum Namenstag schreibt ihm die Schwester Annetta: *Ein Hoch auf San Luigi!!!! Nimm, liebster Bruder, dieses Zeichen meiner Zuneigung. Gut und gern könnte ich dir jeden Tag sagen, wie sehr ich dir in schwesterlicher Liebe verbunden bin, aber nur selten wird mir die Gelegenheit zuteil, es schriftlich zu bezeugen. So nutze ich die Gelegenheit deines Namenstages, beseelt von jenem tröstenden Gefühl innerer Genugtuung, das eine Schwester bei den Worten an ihren lieben Bruder verspürt, dass sie ihn so sehr liebt wie er es verdient [...]. Mein Lieber Luigi, komm bald nach Hause, ich bin so verloren ohne dich und Costanzo. Maria sendet dir eine Umarmung, und deine dich liebende Schwester Annetta sendet dir einen dicken Kuss.*

Der Vater ist vollauf mit der Einziehung der Steuern im Bezirk Carrù beschäftigt und wird dabei von seiner Gemahlin unterstützt. Die Arbeit ist sehr aufwendig, *immens aufwendig*, wie seine Frau schreibt. Als Entlohnung erhält er eine Hebegebühr für die eingezogenen Beträge, die eingetriebenen Strafgebuhen und die in den einzelnen Gemeinden aufgelaufenen Zinsen. Davon muss er seinen Amtsdieners und die Bürokosten bezahlen. Er schafft es, einen erklecklichen Betrag für die Zukunft beiseite zu legen. Jedes Jahr fertigt er eine Gegenüberstellung der Bruttoeinnahmen und der Ausgaben an. So betrug zum Beispiel im Jahr 1886 seine Einnahmen 8875,70 Lire und seine Ausgaben 6325 Lire (600 Lire für die Amtsboten, 900 Lire für die Amtsstube, 2600 Lire für Nahrung und Getränke einschliesslich Wein und Brennholz, 325 Lire für die Wohnungsmiete, 250 Lire für Kleidung und 1600 Lire für die Unterbringung von Luigi und Costanzo in Savona und für Reisen.

Zu Placidas Familie in Dogliani besteht in dieser Zeit reger Kontakt. Die Grosseltern mütterlicherseits und der Onkel Francesco Fracchia bieten Luigi ein zweites Zuhause. Zahlreiche Briefe bezeugen die regelmässigen Besuche zwischen den Einaudis und den Fracchias und beschreiben den langen Fussmarsch zwischen Carrù und Dogliani,

zehn Kilometer durch das Hügelland der Langhe und das Flusstal des Tanaro. Es war ein herrlicher Landstrich für den jungen Einaudi und ist es auch heute noch für uns. Von 1886 an verschlechtert sich die Gesundheit des Vaters. Ihm macht der rechte Fuss zu schaffen, der manchmal so stark anschwillt, dass er ihn nachts hochlagern muss. Im März 1887 schreibt er, es gehe ihm gut bis auf die Füsse, die immer kalt seien und ein warmes Bad benötigten. Gegen Ende des Jahres muss Lorenzo das Bett hüten. Er friert ständig, obwohl der Ofen Tag und Nacht brennt. Am 30. November 1887 schreibt Luigi der Mutter aus Savona: *Wenn Papas Krankheit sich nicht bessert, bitte ich euch, mich abholen zu lassen. Ich möchte sofort nach Hause kommen. Soweit ich verstanden habe, steht es um Papas Gesundheit nicht zum Besten, da er schon die Sakramente empfangen hat.* Über die Weihnachtstage erholt sich Lorenzo ein wenig, und die beiden Söhne kehren ins Konvikt nach Savona zurück.

Wenige Stunden vor dem Tod des Vaters am 12. Januar 1888 schreibt Placida ihren Söhnen: *Ich kann euch keine guten Nachrichten über die Gesundheit eures Vaters geben, sie verschlimmert sich im Gegenteil von Augenblick zu Augenblick dramatisch. Seit dem Tag, an dem ihr abgereist seid, hat ihn das Fieber nicht mehr verlassen. Ich weiss nicht, ob er es überleben wird und was aus mir werden soll. Alle sagen, ich müsse Mut schöpfen und daran denken, dass ich Mutter von vier Kindern bin. Ich habe nicht den Eindruck, dass ich den Mut sinken lasse, aber ich weiss nicht, ob er ausreicht, um der schrecklichen Katastrophe entgegenzusehen, die uns wohl nicht erspart bleiben wird. Betet für euren Vater in den letzten Augenblicken seines Lebens und darum, dass ihm der Frieden der Gerechten ohne schweren Todeskampf zuteil werden möge. Leider Gottes, meine lieben Söhne, steht es sehr schlecht. Schöpft Mut, so wie ich es tue, und seid versichert, der Gedanke, meinen treuen Lebensgefährten und liebevollen Vater meiner Kinder zu verlieren, zerreisst mir das Herz. Schöpft Mut, wie auch ich es tun muss. Addio, meine geliebten Söhne, eure zutiefst verzweifelte Mutter.*

Noch am selben Tag stirbt Lorenzo im Alter von achtundvierzig Jahren, im Beisein seiner Frau Placida und der Töchter Annetta

und Maria. Auf die Nachricht des Todes hin schreibt Luigi der Mutter: *Mit schwerem Herzen, voller Schmerz und Angst [...] nun bleibt mir niemand mehr auf der Welt als du, der ich jetzt alle Liebe zuwende, deren mein Herz fähig ist.* Er sucht Trost in der Schule und verdoppelt seine Anstrengungen, so dass er am Ende dieses Schuljahres als bester Schüler den Titel des “Principe dell’Accademia” erhält.

Für Placida ist Lorenzos Tod ein doppelter Schicksalsschlag. Zum Verlust des geliebten Mannes kommt hinzu, dass sie nun allein die Abrechnung der Steuereinnahmen für 1887 und für den Fünfjahreszeitraum 1883-1887 erledigen, den Kassenbestand prüfen und die Gelder abführen muss. Sie unterzeichnet die Kassenberichte für das Jahr 1887 im Namen des Verstorbenen und übergibt sie fristgerecht an die vier Gemeinden des Bezirks.

In einem Schreiben aus dem Jahr 1961, kurz vor seinem eigenen Tod, erinnert sich Luigi Einaudi: *Mein Vater, der zwanzig Jahre lang als Steuereinnahmer von Carrù tätig war, unternahm alle zwei Monate eine Reise nach Cuneo, um die Gelder abzuliefern, die er bis zum achtzehnten Tag jedes ‚geraden‘ Monats eingezogen hatte oder hätte einziehen müssen [...]. Ich war als Kind nicht am Geld interessiert, sondern auf die Reise erpicht. Sie begann bereits um drei Uhr morgens, damit wir rechtzeitig ankamen, wenn das Bezirkssteueramt seinen Schalter öffnete [...]. Immer wenn ich das Glück hatte, ihn begleiten zu dürfen, war ich fasziniert von den Wegstrecken durch gefährliches Gelände, wenn der Weg durch heute verschwundene Wälder oder menschenleere Gegenden führte. Dann sah ich, wie mein Vater den Revolver hervorzog, mit Patronen bestückte und sich bereit machte, einen Angriff der Räuber abzuwehren, die Gerüchten zufolge hier ihr Unwesen trieben, während der Kutscher sich anschickte, im Notfall die Peitsche zu schwingen und das Pferd anzutreiben.*

Um Luigis gesamte Familie in Carrù betrachten zu können, muss man zwei Fotos nebeneinanderlegen, die beide um 1883 aufgenommen wurden. Auf dem ersten stehen Vater Lorenzo und Mutter Placida nebeneinander. Lorenzo ist etwa einen halben Kopf grösser als seine Frau und trägt einen sorgfältig gepflegten Bart, dicht an den Backen und kurzgeschnitten auf der

Oberlippe und am Kinn. Unter seinem dunklen Anzug ist ein gestärkter weisser Hemdkragen zu sehen. Beide Hände sind auf dem Bild zu sehen, die rechte liegt am Revers der Jacke, die linke hat er in die Hosentasche geschoben, die Jacke steht offen und gibt den Blick frei auf die Weste mit einer Kette im Knopfloch. Zu seiner Rechten steht Placida, gekleidet in ein Kostüm mit einem weiten Rock aus schwerem Stoff, der ihr bis an die Füsse reicht. Die eng taillierte, geknöppte Jacke ist aus dem gleichen Material, mit weiten Ärmeln, die knapp über den Ellbogen reichen, darunter scheint eine plissierte weisse Bluse hervor. Man sieht nur eine Hand, ganz ohne Schmuck. Der helle Saum an Rock und Jacke scheint von Hand angenäht.

Das zweite Foto zeigt den etwa neunjährigen Luigi zusammen mit seinem Bruder Costanzo und den Zwillingsschwestern Annetta und Maria. Alle vier, Mädchen wie Buben, haben die Haare gleich kurz geschnitten. Luigi wird diese Frisur sein Leben lang beibehalten. Der Erstgeborene, im Zentrum des Bildes, schaut aufmerksam und ernst in die Kamera; er sitzt als Einziger auf einem Stuhl. Die Jacke seines dunklen Anzugs ist bis zum Kragen zugeknöpft, er trägt Kniebundhosen und glänzend gewichste Stiefel aus Leder. Costanzo steht hinter ihm, in derselben Tracht, hat den Kopf auf den des Bruders gelegt und blickt verträumt drein. Die beiden Schwestern tragen identische Blusen in hellen Farben mit dunklen Streifen, Faltenröcke, lange weisse Strümpfe und schwarze, glänzende Sonntagsschuhe. Maria hält eine Rose in der Hand, Annetta eine Puppe. Mit der anderen Hand umfasst sie die von Luigi, wie um die zärtlichen geschwisterlichen Bande zwischen ihnen zu bezeugen. Das Schicksal hält verschiedene Wege für sie bereit. Über Luigi wurde bereits berichtet, Costanzo wird heiraten und Arzt in Turin werden, die beiden Mädchen bleiben unverheiratet: Maria wird jedes Jahr viel Zeit mit dem Bruder Luigi verbringen, Annetta wird mit 21 Jahren von einer schweren Krankheit heimgesucht, von der sie sich nie wieder ganz erholen wird.

Luigi Einaudi erinnerte sich gern an seine Kindheit in Carrù. 1961 beschrieb er sehr lebendig und detailliert die Aussicht von der Wohnung an der Piazza Nuova: *Vom Fenster*

aus beobachteten wir auf dem grossen Platz Szenen, wie man sie heute nurmehr auf den Bildern von Granari aus dem achtzehnten Jahrhundert sehen kann [...]. Der Barbier kam in den Tagen des Jahrmarkts, wenn die Piazza vor mantelummüllten Bauern überquoll [...]. Auf seinem festlich geschmückten Karren, von zwei stämmigen Pferden gezogen, begann der Zahnreisser, unterstützt von seinem Gehilfen, mit seinem Gewerke und pries die Wirkung seiner wundersamen Tinkturen an, die er in grosser Zahl verteilte und die ihm eine stattliche Menge grosser Kupfermünzen bescherten; nach diesem Vorspiel vollzog sich unter den Augen angsterfüllter Frauen und schreiender Kinder der Opfergang; mit der grossen Zange hielt er schliesslich den herausgerissenen Zahn in die Menge, während sich der Patient mit blutverschmiertem, schmerzerfülltem Gesicht davonschlich und ein anderer Mut fasste und hinauf auf den Wagen sprang, bereit zum Martyrium.

Sein Vater Lorenzo hatte nach dem Weggang aus San Damiano Macra keine Zeit gefunden, Wurzeln zu schlagen und ein eigenes Haus zu bauen. Als er starb, lebte die Familie in Carrù noch immer in einer Mietwohnung, in der Hoffnung, irgendwann einmal etwas Besseres zu finden. Mit ihren vier Kindern und ohne Arbeitsstelle beschloss Placida, nach Dogliani zurückzukehren und bei den Eltern und ihrem Bruder Francesco, dem ebenfalls verwitweten Anwalt zu leben. Luigi fühlte sich sofort wohl in seiner neuen Umgebung, die er schon von früheren Besuchen her kannte. Sein Onkel Francesco, für die Mutter der Inbegriff der Rechtschaffenheit und für den jungen Neffen bald ein zweiter Vater, wurde Luigi schnell zum Vorbild, dem es nachzustreben galt.

Trotz der finanziellen Bedrängnis nach dem Tod des Ehemannes und dem Umzug nach Dogliani beschloss Placida, Luigi auch weiterhin auf die bestmöglichen Schulen zu schicken, selbst wenn sie weit entfernt waren. Zunächst besuchte er das *Convitto Nazionale Umberto I* in Turin, später das *Reale Liceo Cavour*. In dieser Zeit schrieb Luigi der Mutter weiterhin viele Briefe und begann 1890 mit Tagebuchaufzeichnungen. Im Alter von fünfzehn Jahren hatten sich seine zukünftigen grossen Leidenschaften bereits herauskristallisiert: die Bücher, das

Schreiben, die Landwirtschaft und die Ökonomie. Ein Tagebucheintrag legt Zeugnis davon ab: *Es ist schändlich: seit drei Tagen habe ich nichts mehr geschrieben, und im Moment kommt es mir vor, als würde ich das Ende dieser Seite nicht einmal im Traum erreichen [...]. Ich hatte beschlossen, die Literatur beiseite zu legen und [...] 2 Lire im Monat für das "Dizionario d'Agricoltura" zu sparen; gestern früh habe ich jedoch erfahren, dass schon 18 Ausgaben erschienen sind, also 18 Lire. Ich habe Zurbil sechs Lire gegeben mit der Bitte, mir alle zu besorgen, und ihm versprochen, ihm das Geld in drei Raten zurückzuzahlen.* Es folgen komplexe Berechnungen, wie er die Rückzahlung der Schulden bewerkstelligen will.

In der Zeit von 1889-1891 glänzte er am *Liceo Cavour* mit seinen schulischen Leistungen, die ihren Glanzpunkt erreichten, als ihm beim "Ehrenwettstreit" um die anspruchsvollste schriftliche Arbeit im Reifezeugnis die Juroren, darunter auch der spätere Nobelpreisträger Giosuè Carducci, die Silbermedaille zuerkannten (die Goldmedaille, so Einaudi in einem 1899 verfassten Lebenslauf, wurde in diesem Schuljahr nicht vergeben); sein grosses sprachliches Talent sollte er später als Journalist unter Beweis stellen.

Über sein Heim in Dogliani und seine Familie schrieb Luigi Einaudi im Jahr 1922 einige wunderbare Seiten: *Meine Mutter, mein Onkel und ihre zahlreichen Geschwister waren in einem Haus zur Welt gekommen, in dem alles von grosser Verehrung für alte Dinge und strenge Traditionen zeugte: die emsige Grossmutter, die bis zu ihrem unvermittelten Ende geschäftig hin und her eilte; der Grossvater, der überall mit heiliger Leidenschaft Erinnerungen und Gegenstände aufbewahrte, selbst in den Vorratsräumen und auf dem hohen Dachboden, wo die Wäsche an der frischen Luft zum Trocknen aufgehängt wurde; die Möbelstücke mehrerer Generationen, die hölzernen Zimmerdecken, die unter unseren trampelnden Kinderschritten bebten – all dies zeugte davon, dass die Gepflogenheiten, die im ausgehenden achtzehnten bis zur Mitte des neunzehnten Jahrhunderts das Leben in der piemontesischen Provinz prägten, unwiederbringlich im Schwinden begriffen waren. Mit der Kindern eigenen unbedachten Frechheit sagten wir zu den Grosseltern "du", und sie*

lächelten über uns und unser vorlautes Gebaren, das dieses alte Haus nicht kannte. Unsere Eltern sprachen dagegen die Grosseltern ausschliesslich mit "Sie" an, dem Ausdruck von Respekt und Ehrerbietigkeit. Nur der Vater und die Mutter sassan am Tisch – die Kinder mussten, solange sie noch nicht herangewachsen waren, bei den Mahlzeiten aufrecht und manierlich um den Tisch stehen.

Nach der Rückkehr der Mutter in ihren Geburtsort identifizierte sich Luigi mit seinem zweiten Vater Francesco Fracchia, der neuen Umgebung und seiner neuen Heimatgemeinde Dogliani. Sein leiblicher Vater Lorenzo hatte ihm die Liebe zu den Zahlen und zum Rechnen vermittelt und den Weg der Gelehrsamkeit und der Forschung gewiesen; der Adoptivvater bestärkte seine intellektuellen Neigungen und Fähigkeiten und lehrte ihn vor allem die Liebe zu Land und Boden. Lorenzo hatte das Land, von dem er stammte, verlassen müssen und vor seinem allzu frühen Tod keine Zeit gefunden, ein neues in Besitz zu nehmen.

Der grosse Wert, den Luigi später dem Land beimass, zeigt sich an seiner Erinnerung an den Kummer im Hause der Fracchia über den Verlust zweier Grundstücke der Familie: *Als der Grossvater durch eine unerwartete, vom Mehltau verursachte Abfolge von Missernten und die anstehenden Ausgaben für die Schulbildung der Kinder gezwungen war, die beiden ererbten Stücke Land weit unter Preis zu verkaufen, war die Pein im Haus gross; noch heute, aus der langen Entfernung vieler Jahre, habe ich das Bild geröteter Augen vor mir – nicht so sehr um des wirtschaftlichen Schadens willen, sondern vielmehr wegen des Verlusts der Ländereien, die den Namen der Familie trugen und sozusagen mit ihm gleichgesetzt wurden. Und wie sehr sich die Grosseltern freuten, als der geliebte, von der gesamten Gemeinde geschätzte Nachkomme sein Ersparnes in den Erwerb eines anderen Landstückes investierte, zu dem die Familie wieder eine Bindung finden konnte. Mann und Familie betrachteten sich nun nicht länger als entwurzelt von ihrem Land, ihrem Haus und ihrer Gemeinde; und dies ist die Art von Empfindungen, die auch die Bindung an die Heimat und den Geist der Opferbereitschaft erzeugen, aus denen heraus ein stabiles Staatswesen erwachsen kann.*

Diese Liebe zum Land trieb Luigi Einaudi dazu, 1897 im Alter von nur 23 Jahren in Dogliani den Gutshof San Giacomo aus dem achtzehnten Jahrhundert mit dem zugehörigen Land zum Preis von 32'351 Lire zu erwerben, grossteils auf Kredit. Die günstige Gelegenheit bot sich ihm aufgrund der schweren Krise, die Italien und ganz Europa erschütterte und zu einem drastischen Verfall der Preise für Ackerland geführt hatte. Luigi, der für seine Doktorarbeit Forschungen zur Agrarkrise in England angestellt hatte, war überzeugt davon, dass der richtige Augenblick für Investitionen in die Landwirtschaft gekommen war. Der neu erworbene Besitz war in einem schlechten Zustand. Einaudi machte sich an die Neubepflanzung der von der Reblaus befallenen Weinberge, renovierte das Herrenhaus und verwandelte das gesamte Gut in ein Musteranwesen.

Die Person, die Luigi Einaudi in jungen Jahren am meisten prägte, war zweifelsohne seine Mutter Placida. In seiner Erinnerung an die Mutter, die 1919 an der Spanischen Grippe starb, schrieb er: *Sie lebte [...] nicht für sich, sondern für all jene, welche ihr nahe standen, vor allem für ihre Kinder. Wie sie das Leben in jenen Jahren meisterte, wie sie uns als Witwe eine gute Bildung ermöglichte und uns auf weit entfernte Schulen schickte, wie sie es dabei sogar noch schaffte, die bescheidenen Spargroschen des Vaters an uns weiterzugeben, ist ein Wunder, das sich nur aus der manchen Menschen eigenen Fähigkeit erklären lässt, selbstlos jegliches eigene Verlangen, auch nach Notwendigem, hintanzustellen, wenn der Ruf der Pflicht ertönt, Gutes für andere zu tun.*

Aus ihren Eintragungen im Haushaltsbuch für die Jahre 1895-1913 ergibt sich, dass es ihr Jahr für Jahr ohne Ausnahme gelang, weniger auszugeben als die mageren Zins-einkünfte vom Ersparten ihres Ehemannes ihr einbrachten. Im Jahr 1895, als sie ihre Kinder noch zu versorgen hatte, betragen die Ausgaben der Familie insgesamt 2806,06 Lire, auf heute umgerechnet (nach dem Umrechnungskoeffizienten von ISTAT) also weniger als 1000 Euro im Monat.

Luigi schrieb über seine Mutter: *Obwohl die spärlichen Finanzmittel ihr allen Grund gegeben hätten, fragte sie uns Kinder niemals, wann wir denn endlich unsere berufliche Laufbahn beginnen würden; instinktiv spürte sie, dass*

uns solches Drängen womöglich dazu bewegt hätte, allzu rasch eine Tätigkeit aufzunehmen, derer wir mit der Zeit überdrüssig würden. Sie hielt entschlossen an ihrem Vorhaben fest, uns Kindern jenes geistige Rüstzeug zu ermöglichen, das uns mitzugeben ihr Gewissen von ihr verlangte. Für sie bestand der Sinn des Lebens in Arbeit, und in einem Gespräch, dessen sich der Verfasser dieser Zeilen entsinnt, verurteilte sie den ökonomischen Grundsatz der Arbeit als Mittel und nicht als Ziel des Lebens und den des minimalen Einsatzes zum Erzielen des maximalen Ergebnisses als unmoralisch und absurd; für sie war Arbeit, auch schwere, niedere und gering entlohnte Arbeit, ein Gesetz, dem der Mensch gehorchen muss.

Aus der Zeit in Carrù bewahrte Luigi Einaudi sorgsam zwei Gegenstände auf, an deren symbolischem Wert sein Herz hing. Das erste ist ein umfangreicher, mit über hundert Stichen illustrierter Band über die Kreuzzüge, den er im Jahr 1888 erwarb und auf dessen Einbanddeckel vermerkt ist: *Buch erworben dank einer Gabe der Mutter, die mich während meiner Schulzeit im Collegio degli Scolopi in Savona besuchte [...]. Erster Band meiner zukünftigen Bibliothek* – einer Bibliothek, die bei seinem Tod mehr als fünfzigtausend Bände umfasste und aus dem Familienbesitz an die Luigi Einaudi-Stiftung in Turin übergang. Das zweite ist eine Holzschale mit einem deutlich sichtbaren Riss. Heute würde ein solcher Gegenstand achtlos weggeworfen. Nicht so diese Schale: Sie wurde vom Vater repariert und wieder tauglich gemacht. Sie steht als Symbol für die harte, auch erniedrigende Arbeit der zielstrebigten Eltern, die im Leben vorankommen wollten, und für den hohen Wert der Sparsamkeit, der sich auch in vielen kleinen Dingen äussert.

Der zu grossartiger Ironie fähige Schriftsteller und Journalist Ennio Flaiano hat einmal ein Abendessen mit Staatspräsident Einaudi im Quirinale beschrieben. Als auf einer riesigen Platte das Obst serviert wurde, sagte der Präsident zur Überraschung der Anwesenden und zur Bestürzung des Bediensteten: "Ich hätte gern eine Birne, aber sie sind zu gross. Würde jemand eine mit mir teilen?" Flaiano bot sich unverzüglich an, die andere Hälfte zu übernehmen. Jahrzehnte später schrieb er in Erinnerung

an diese Szene: "Einige Jahre später übernahm ein anderer das Präsidentenamt, und der Rest ist bekannt. Da begann in Italien die Republik der ungeteilten Birnen".

Durch die grosszügigen Fenster des Studios, das Luigi Einaudi im Jahr 1950 in seine Bibliothek in San Giacomo einbauen liess und in dem ich jetzt, umgeben von den seit mehreren Generationen im Familienbesitz befindlichen Möbeln, diese letzten Zeilen schreibe, blicke ich hinab auf die sanften Hügel der Langhe mit ihren sorgfältig gepflegten Weingärten, und auf die vom Monviso beherrschte Alpenkette im Hintergrund, wo man an klaren Tagen deutlich den Einschnitt des Valle Maira erkennen kann. Die Hügelkette, die die linke Seite des Tanaro säumt, gibt die Lage des Ortes Carrù an. Diese Umgebung hat den jungen Einaudi geprägt. Die Liebe zu seiner Heimat hat ihn sein ganzes Leben lang begleitet und war integraler Bestandteil seines Denkens und Handelns als Gelehrter wie als Staatsmann. Die Zeilen, die er 1934 anlässlich des Todes des Historikers und Rechtswissenschaftlers Francesco Ruffini schrieb, lesen sich, als könnten sie auch auf ihn selbst gemünzt sein:

Seine moralische Autorität beruhte zweifelsohne auf seinen Studien, auf den Ämtern, die er bekleidete, und auf seinem rechtschaffenen Leben – aber auch darauf, dass er stets der Heimat verbunden blieb, in der er und die Seinen zur Welt gekommen waren. Wo der Bauer beharrlich das Haus seiner Vorfahren bewahrt, und wo der berühmte Wissenschaftler im Haus seiner Ahnen den Trost seiner letzten Lebensjahre und die letzte Ruhe sucht, gibt es keinen Niedergang, sondern ewige Neugeburt.

* Architekt, Mitglied des Verwaltungsrates der drei nach Luigi Einaudi benannten Stiftungen und Präsident der Einaudi-Stiftung in Rom.



Luigi Einaudi und die Schweiz

von Giuliana Limiti *



Links:

Am 14. April 1949 in Zürich.

Auf dieser Seite:

Einaudi mit seiner Frau und
einigen Freundinnen in Basel
während des Schweizer Exils
(September 1943 - Dezember 1944).

Die Schweiz nahm im Leben von Luigi Einaudi einen wichtigen Stellenwert ein. Im Schweizer Exil verbrachte er den für Italien höchst dramatischen Zeitraum vom 26. September 1943 bis zum 10. Dezember 1944. Doch sein Interesse für die Eidgenossenschaft war schon viel früher geweckt worden und hatte in gewissem Sinn seine intellektuelle Entwicklung geprägt.

Bereits in jungen Jahren befasste er sich mit dem institutionellen Leben der Schweiz, insbesondere mit dem Referendum als Beispiel für eine direkte Demokratie, wie sie sich kleine Staaten erlauben können.

Sismondis Geschichte der italienischen Republiken, die Vorlesungen von Pellegrino Rossi und Guglielmo Ferrero über die Freiheit, die wirtschaftswissenschaftliche Tradition von Maffeo Pantaleone und Vilfredo Pareto, von Léon Walras, Wilhelm Röpke, William E. Rappard und Maurice Battelli sowie die historische Schule von Jacob Burckhardt und Werner Kaegi bildeten das dichte Gewebe italienisch-schweizerischer kultureller Bezüge, das Luigi Einaudi umgab.

Angesichts eines solchen intellektuellen Klimas erscheint es nicht verwunderlich, dass er am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts eine akademische Karriere in der Schweiz in Erwägung zog.

1902 bewarb sich der Achtundzwanzigjährige auf Anraten von Adrien Naville, dem Dekan der geistes- und sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Genf, und mit Empfehlungsschreiben von Pantaleoni und Pareto um den dortigen Lehrstuhl für Nationalökonomie, den Pantaleoni kurz zuvor aufgegeben hatte.¹ Ungeachtet der schmeichelhaften akademischen Beurteilungen wurde seine Berufung zunächst von der Kantonsverwaltung blockiert, wohl auch wegen Einaudis jugendlicher Sympathie für den Sozialismus, die ihn zur Mitarbeit an Filippo Turatis Zeitschrift *Critica sociale* bewogen hatte. Naville hätte – auch im Interesse der Autonomie der Universität – gerne auf seiner Berufung bestanden, doch Einaudi zog nach einem kurzen Aufenthalt in Genf seine Bewerbung selbst zurück. Er bleibe lieber in Italien und in seinem Umfeld, teilte er Naville in einem Brief vom 3. Juli mit: “Ich hätte mir nicht vorstellen können, dass ich so darunter leiden würde, fern von

meinem Land zu sein, als ich es zum ersten Mal verliess [...] erfasste mich eine solche Schwermut und ein solches Heimweh nach Italien, dass mir die Minuten wie Jahrhunderte erschienen”.

Das Schicksal wollte, dass er in der Heimat blieb, denn noch im selben Jahr 1902 gewann er das Bewerbungsverfahren um eine ausserordentliche Professur für Finanzwissenschaften und Finanzrecht an der Universität Pisa, und kurz darauf erhielt er einen Ruf nach Turin. Sein Lehrstuhl war vierzig Jahre lang eine Hochburg des Geisteslebens und der Wissenschaft. Auch in der Zeit des Faschismus gehörte Einaudi mit seinem akademischen Wirken zu den wenigen, die ungeachtet immer rigiderer staatlicher Einschränkungen für die Freiheit eintraten und der Diktatur Widerstand leisteten.

Am 3. September 1943, wenige Wochen nach der Absetzung der faschistischen Regierung, wurde Einaudi zum Rektor der Universität Turin ernannt. Er wohnte weiter in Dogliani, in seiner geliebten Casa San



Giacomo, inmitten seiner Weinberge und seiner Bücher, doch einmal in der Woche begab er sich nach Turin.

Nun überstürzten sich die politischen Ereignisse: Am 8. September 1943 wurde der Waffenstillstand verkündet.

Am 22. September begibt sich Einaudi zur Universität, um seine Dienstanweisungen entgegenzunehmen. Vor dem Rektorat erwarten ihn im Namen der mittlerweile gegründeten Italienischen Sozialrepublik drei faschistische Milizionäre und zwei

Luigi Einaudi mit Mario, Manon, Giulio, Ida und Maria in San Giacomo (1933).



deutsche Soldaten.

Da man schon weiss, dass viele Antifaschisten, Politiker und Personen des öffentlichen Lebens verhaftet worden sind, legt man Einaudi nahe, in die Schweiz zu fliehen, um so der Verhaftung zu entgehen. Am 26. September 1943 beginnt sein Schweizer Exil. Seine minutiösen Tagebuchaufzeichnungen aus dieser Zeit stellen heute eine wichtige historische Quelle dar.²

In Begleitung seiner Frau Ida und mit zwei Trägern und zwei Maultieren unternimmt Einaudi trotz seines Beinleidens den beschwerlichen Aufstieg hinauf zum Col Fenêtre, in Richtung Schweizer Grenze. Die Schweizer Soldaten bieten ihnen Tee und eine warme Mahlzeit an. Die Nacht verbringen sie auf den harten Lagern einer Berghütte.

Am 27. September setzen sie ihren langen Weg fort, Ida zu Fuss und Luigi auf dem Maultier. Als sie Fionnay erreichen, machen sie im Hôtel des Alpes Halt. Der Besitzer versteht ihre Lage und verlangt keine Bezahlung. Am nächsten Tag fahren sie mit dem Postauto nach Martigny. Hier treffen sie auf einige von Einaudis Turiner Studenten, die ihn erkennen und die Seesäcke der beiden bis zum Hospiz des Grossen St. Bernhard schleppen. Dank der Unterstützung des Abtes Monsignor Nestor Adam erhalten sie das beste Zimmer und werden vier Tage lang beherbergt und versorgt. Ein Leutnant der Gendarmerie fordert sie auf, die vorgeschriebenen Formblätter zweifach auszufüllen, und stellt viele Fragen. Sie müssen Geld wechseln und Fotos machen lassen ("beide ziemlich hässlich, ich mit einem Drei- bis Viertagesbart") und begegnen einigen versprengten italienischen Offizieren, die nach dem 8.

September in die Schweiz geflohen waren.

Am 1. Oktober holt sie ein Schweizer Soldat zur ärztlichen Untersuchung ab und lässt sie lange warten. Bei der Ankunft in Lausanne wirken sie armselig mit ihren zwei Seesäcken auf der Schulter und dem Rest des Gepäcks auf einem Handkarren.

Hier treffen sie auf Menschen aus aller Herren Länder. Einaudi nennt es die "Flucht der Völker vor den Barbaren". Immer wieder müssen sie ihre Papiere vorlegen und Fragebögen ausfüllen. Einaudis Kommentar dazu: "Noch ein Fragebogen. Immer derselbe. Aber das eine Amt sagt dem anderen nichts. In Martigny war es die Territorialarmee des Kantons Wallis, jetzt ist es die des Kantons Waadt. Die souveränen Kantone agieren unabhängig voneinander. Hier im Kanton Waadt sind auch die körperlichen Merkmale gefragt: Grösse, Augenfarbe, Körperbau und Fingerabdrücke. Erst alle zehn Finger einzeln, einer nach dem anderen, und dann jeweils die fünf einer Hand zusammen. Das Ganze zweimal auf verschiedene Blätter. Die Finger mit Spezialtinte verschmiert. Dann zum Waschen mit Spezialeife".

Im Waisenhaus in Lausanne finden sie durch einen glücklichen Zufall ihren Sohn Giulio wieder, der sie "vor dem Strohlager bewahrt" und ihnen ein Bett in der Krankenstation besorgt, nach Männern und Frauen getrennt. Nun wendet sich Luigi mit schriftlichen Hilfsersuchen an Professor Rappard, seinen Kollegen und Freund an der Universität Genf, sowie an den Bundespräsidenten der Schweizerischen Eidgenossenschaft Enrico Celio und an Prinzessin Maria José von Savoyen.

Don Jean Ramuz, der katholische Geistliche von Ouchy (Lausanne), trifft sie Anfang Oktober und erkennt sofort ihre erbärmliche Lage. Eine rasche Erleichterung ihrer Situation scheint jedoch nicht möglich, und so wendet sich Don Ramuz an den Bischof von Freiburg. Der telefoniert mit dem Chef der Kantonspolizei Louis Gautier und veranlasst ihn, nach Bern zu fahren und mit dem Chef der Bundespolizei zu sprechen. Bereits am Dienstag, den 5. Oktober, kommt die telefonische Anweisung, die Einaudis umgehend freizulassen. Daraufhin nimmt Don Ramuz sie mit in sein Pfarrhaus und stellt ihnen ein Zimmer mit zwei Betten und

Am Col Fenêtre:
Gedenkstein an
Einaudis Flucht in die
Schweiz am 23.
September 1943.

angrenzender Toilette zur Verfügung. Ein heisses Bad und etwas frische Milch stärken Körper und Geist. Und Einaudi schreibt: "Wir sind frei!". Auch am 6. und 7. Oktober bleiben sie noch im Pfarrhaus, dann ziehen sie in die Pension La Printanière.

In seinem Tagebuch aus dem Schweizer Exil (*Diario dell'esilio*) beschreibt Einaudi voller Verständnis die Menschen, denen er begegnet. Er sucht in jedem von ihnen die Menschlichkeit zu entdecken, die in den traurigen Zeitläuften abhanden gekommen scheint. Auch die kleinsten Aufmerksamkeiten nimmt er dankbar zur Kenntnis. So schreibt er zum Beispiel: "Am Freitag, den achten gleichen wir die karge Verpflegung in der Pension mit einem Mahl bei Bundesrichter Pometta aus", und weiter: "Mittwoch, den dreizehnten sowie Sonntag, den siebzehnten bei Bundesrichter Plinio Bolla". Er beschreibt zunächst die Funktion und die Alternanz der Richter im System der Schweizer Justiz und der schweizerischen Institutionen und würdigt dann ihre geistigen Interessen und individuellen Eigenschaften. Er betont, wie sehr Pometta und Bolla die Eloquenz von Vilfredo Pareto bewundern. Die beiden Richter sind wohlstuierte Gourmets, die Barolo- und Barbaresco-Weine sammeln. Voller Wehmut merkt Einaudi an: "Wir wünschen ihnen und uns die Gelegenheit, einmal zusammen in Dogliani unseren Barolo zu kosten". Zu guter Letzt finden also die Einaudis in der Schweiz eine warmherzige Aufnahme. Professor Rappard, Don Ramuz, der Richter Bolla und andere Gönner bieten ihnen auch finanzielle Unterstützung an für den Fall, dass ihre über die Banca Commerciale Italiana aus Italien angeforderten Gelder oder die ihres Sohnes Mario aus den Vereinigten Staaten nicht eintreffen sollten. Bernardo Mosca, der Sohn von Gaetano Mosca, Legationsrat an der italienischen Botschaft in Bern, sucht sie auf, um ihnen Hilfe anzubieten. Er lädt sie zum Essen ein und hilft ihnen mit 300 Franken aus ("Wer weiss, wann ich sie ihm zurückgeben kann", merkt Einaudi an). Mosca schlägt ihnen vor, nach Bern umzusiedeln, wo er ihnen auch eine Unterkunft besorgen könne.

Am 15. Oktober begeben sie sich nach Vevey und mit der Bahn weiter nach Blonay zu Paul Ruegger, dem ehemaligen

Schweizerischen Legationsrat in Rom. In dessen Villa La Chance trifft Einaudi auf Prinzessin Maria José von Savoyen, die hofft, bald nach Rom zurückkehren zu können, und auf zahlreiche Schweizer Diplomaten und Politiker. Am 18. Oktober holt ihr Schutzengel Don Ramuz sie mit dem Auto ab, hilft ihnen das Gepäck aufgeben und drückt ihnen zwei Bahnkarten nach Basel in die Hand. Als sie in Freiburg aussteigen, erwartet sie bereits Gianfranco Contini, Romanist und Kommentator von Dantes *Rime*, die 1939 bei *Edizioni Einaudi* erschienen waren. Contini begleitet sie zu einem Besuch in die Universität, wo sie von Rektor und Vizerektor, Kanzler und Bibliothekar des juristischen Seminars empfangen werden.

Am 19. Oktober erreichen sie Basel, wo sie bei der Schwägerin ihres Sohnes Mario, der Witwe des Sohns von Roberto Michels unterkommen können. Am Bahnhof müssen sie wegen des üblichen bürokratischen Fragebogens zwei Stunden warten. Man händigt ihnen die Aufenthaltskarten aus, diesmal ohne die Auflage, sich wöchentlich bei der Polizei zu melden, und ohne ein Foto von ihnen zu verlangen. Am 22. Oktober, einen Monat nach ihrer Flucht aus Turin, erfahren sie von anderen Italienern, die aus politischen Gründen in die Schweiz emigriert sind: Gustavo Colonnetti in Lausanne, Ernesto Rossi in Lugano, Ettore Janni genau wie Filippo Sacchi und Stefano Jacini in Locarno, Luigi Gasparotto in Lugano ("Hier, in einem deutschsprachigen Kanton und so weit von Italien, niemand", stellt Einaudi fest).

Am 26. Oktober trifft das Geld, das ihnen Mario aus den Vereinigten Staaten geschickt hat, endlich bei der Bank ein: "Angesichts unserer bescheidenen Ausgaben geht es uns sehr gut. [...] Wir können bis etwa Mitte Februar leben [...], ohne Bernardos Darlehen in Anspruch zu nehmen", schreibt Luigi nun unbeschwerter. Auch jetzt erhalten sie weitere Hilfsangebote zahlreicher Schweizer Freunde.

Am 30. und 31. Oktober 1943 trifft sich Einaudi mit dem grossen Mediävisten Werner Kaegi und mit Max Adolf Ras, dem Chefredaktor und Herausgeber des alle zwei Wochen erscheinenden *Schweizerischen Beobachters*, der wenig später Einaudis

Das Ehepaar Einaudi im August 1944 auf der Alp Grüm.

Beschreibung des Grenzübertritts in deutscher Sprache abdrucken wird.

Am 11. November 1943 setzen die Einaudis ihre Reise nach Bern fort, wo Bernardo Mosca sie mit grosser Herzlichkeit in Empfang nimmt. Einen Tag später treffen sie in Thun erneut mit Prinzessin Maria José zusammen und lernen auch ihre Kinder kennen. Einaudi zufolge macht sich die Prinzessin grosse Sorgen um die Zukunft der Monarchie und fühlt sich wie in einem Gefängnis eingesperrt. Es ist die Rede von der Abdankung des Königs: Maria José spricht sich gegen die Regentschaft des Herzogs von Aosta aus, fürchtet eine Herrschaft des Militärs oder eine Zivilregierung gleichermassen. Sie sagt zu Einaudi: "Acquarone hat mich hierher geschickt. Er ist die verdammte Seele des Königshauses. [...] Er geniesst das volle Vertrauen des Königs, der nur auf ihn hört". Und weiter: "Sforza muss die Engländer und die Amerikaner davon überzeugt haben, dass das Volk die Monarchie nicht mehr will". Und schliesslich fragt sie ihn: "Warum wollen sie den Prinzen von Piemont nicht?" "Er hat sich kompromittiert", antwortet Einaudi.

Nach der Rückkehr nach Bern erhält er am 16. November von der Polizei seinen Flüchtlingsausweis. Jetzt erfüllt er alle schweizerischen Sicherheitsbestimmungen. Am Tag darauf setzt er seine Eingabe an die Prinzessin auf, und Ida fertigt eine Abschrift an. Später merkt er an, dass nie eine Antwort eintraf. Auch danach kommt es wiederholt zu Treffen mit Maria José, vor allem nach der Ernennung ihres Gatten, des Kronprinzen Umberto, zum Statthalter. Sie kritisiert an der Ernennungsformel, dass sie nicht an den Monarchen, sondern an das Volk gerichtet ist. Alessandro Galante Garrone merkte später zu diesen Kontakten an, Einaudi sei so zur Überzeugung gelangt, dass alle Bemühungen um die Wiederherstellung der italienischen Monarchie sinnlos seien, und habe dank des Beispiels der republikanischen Schweiz Vertrauen in die neue Staatsform gefasst.³

Nun wurde Einaudi auch wieder journalistisch tätig⁴, und eine Wiederaufnahme der Lehrtätigkeit zeichnete sich ebenfalls ab. In der Schweiz gab es zweihundert Lager mit etwa 20 000 italienische Flüchtlingen, die



zwischen September und November 1943 nach Genf geflohen waren, um der Einziehung zum Militärdienst durch die deutschen Invasoren zu entgehen. Ausserdem erfuhr er, dass nach der Weihnachtspause vier Universitätslager (Genf, Lausanne, Neuchâtel und Freiburg) eröffnet würden; dort sollten jeweils 500 Studenten auf ihr Examen in Italien vorbereitet werden und staatsbürgerlichen Unterricht erhalten.

Kurz vor Weihnachten feiern Ida und Luigi Einaudi ihren vierzigsten Hochzeitstag. Luigi schenkt seiner Frau zu diesem Jubiläum eine goldene Uhr, und von verschiedenen italienischen und Schweizer Freunden erhalten sie Glückwünsche und Geschenke. Eugenio Balzan, der frühere Verwaltungsleiter des *Corriere della Sera*, schickt ihnen eine Schachtel Pralinen. Unter den italienischen Exilanten in der Schweiz waren einige Universitätsprofessoren, die keinen Treueid auf den Faschismus hatten schwören wollen, und ihre Frauen. Besonders gross war die Zahl jüdischer Professoren, die Italien nach dem Erlass der Rassengesetze von 1938 verlassen mussten. Auch Prinzessin Jolanda von Savoyen, die mit General Carlo Calvi di Bergolo verheiratet war, lebte in Freiburg im Exil.

In dieser Zeit treffen aus Italien, vor allem aus Rom, beunruhigende Nachrichten über schreckliche Gewalttaten ein. Man erfährt von der Landung der alliierten Truppen in Nettuno, von der Verfolgung der Zivilbevölkerung und von Deportationen nach Deutschland.

Am 9. Januar 1944 erhält Einaudi die Mitteilung, dass die Rockefeller Foundation dank der Fürsprache von Professor Rappard bereit sei, seine wissenschaftliche Tätigkeit mit einem Betrag von 4200 Franken zu unterstützen – eine sehr gute

Nachricht, denn sie sichert ihm und seiner Frau für ein ganzes Jahr den Lebensunterhalt. Am 30. Januar 1944 vermisst Einaudi die Wohnung, in der sie untergebracht sind: "Unser Mansardenzimmer misst 2,50 x 2,77 x 4,50 Meter. Die Höhe der anderen Räume beträgt 2,55" – wie schmerzlich vermissten sie doch ihr Haus in Dogliani!

Als die erste Zeit der Anpassung an die materiellen Bedingungen des Exils vorbei war, hatte Einaudi wieder mehr Kraft für die intellektuelle Arbeit, der er sein ganzes Leben gewidmet hatte, und die jetzt als Beitrag zur demokratischen Wiedergeburt Italiens gebraucht wurde.

Insbesondere konnte er sich wieder der regelmässigen Lehrtätigkeit widmen. Das Angebot, an den akademischen Zentren für italienische Flüchtlinge in Genf und in Lausanne zu unterrichten, nahm er gerne an und hielt an der Universität Genf und der Ingenieurschule Lausanne an den juristischen, wirtschaftswissenschaftlichen und ingenieurwissenschaftlichen Fakultäten Kurse für die italienischen Studenten. Diese Vorlesungen flossen in seine *Lezioni di politica sociale* (Turin, Einaudi, 1949) ein, scharfsinnige und zugleich gut verständliche Ausführungen, die in den voll besetzten Hörsälen sehr geschätzt wurden. Die Sorge um die Ausbildung der jungen Menschen, die vor der Aufgabe stehen würden, die Probleme der Zeit nach dem Faschismus zu lösen, führte zur Gründung des *Centro studi per la ricostruzione Italia-Svizzera* durch Einaudi und seinen Kollegen Gustavo Colonnetti in Lausanne, eine Initiative, die auch die Unterstützung des Ministerpräsidenten Ivanoe Bonomi fand.

Als Einaudi am 24. Februar 1944 in Lausanne seine erste Lehrveranstaltung hielt, war er sicher aufgeregt, doch der Beifall der Studenten und ihre Lernerfolge stärkten sein Selbstvertrauen. Seine erste Vorlesung an der Universität Genf am 21. April fiel mit dem Tag zusammen, an dem er mit seiner Frau in diese Stadt umzog ("Heute Nacht zum ersten Mal im eigenen Bett"). Erst nach Beendigung des Kurses am 4. Juli gönnte er sich einen Spaziergang mit seiner Frau am Zusammenfluss von Arve und Rhone. Der *Società Dante Alighieri* und dem Studentenverein *Corda Fratres* stand er

stets für öffentliche Vorträge über Themen mit Bezug auf Italien zur Verfügung.

Parallel zur Wiederaufnahme seiner Lehrveranstaltungen widmete er sich auch wieder der journalistischen Arbeit. In den renommierten *Basler Nachrichten* erschienen zahlreiche Artikel von ihm, ohne dass jedoch der Autor genannt wurde (an diese Zeit sollte er sich in der Jubiläumsnummer für den hundertsten Geburtstag der Zeitung erinnern), und ebenso zahlreich waren seine Beiträge in der Wochenbeilage für die italienischen Leser der *Gazzetta ticinese*, die jedoch unter dem Pseudonym Junius veröffentlicht wurden.

Sein Aufenthalt im Exil verschaffte Einaudi natürlich auch einen tiefen Einblick in die Institutionen und die gesellschaftliche Realität der Schweiz, insbesondere in den Schweizer Föderalismus. So regte er im Hinblick auf die neue Ordnung Italiens an, dass die Abgeordneten, die die verschiedenen Regionen im nationalen Parlament vertreten würden, zugleich auch Mitglieder der regionalen Parlamente sein sollten, um eine Verbindung zwischen den beiden Ebenen herzustellen. Eine weitere wichtige Erfahrung war der Besuch in der Strafvollzugsanstalt des Kantons Waadt, wo die Häftlinge nicht nur in geschlossenen Werkstätten arbeiten mussten, sondern auch auf den Feldern eingesetzt wurden, wo sie auch deshalb keine Fluchtversuche unternahmen, weil sie für ihre Arbeit eine je nach Art der Tätigkeit variierende Entlohnung erhielten. Ein weiteres Novum, das er kennenlernte, waren die Rudolf-Steiner-Schulen, die sich der besonderen Wertschätzung des Dekans der philosophischen Fakultät der Universität Basel Walter von Wartburg erfreuten. Nach dessen Ansicht war Steiner seiner Zeit in der Pädagogik um Jahrhunderte voraus. Ein weiterer leidenschaftlicher Anhänger Steiners war der im Schweizer Exil lebende italienische Arzt Assunto Zamboni, der Bruder des sechzehnjährigen Anteo Zamboni, der am 31. Oktober 1926 nach einem fehlgeschlagenen Attentat auf Mussolini von den Faschisten gelyncht worden war.

Der Aufenthalt in der Schweiz bot Einaudi zugleich die Möglichkeit, die in seiner geistigen und kulturellen Welt entstandenen

Luigi und Ida 1944 in Basel.

Lücken zu füllen, da Italien in der Zeit des Faschismus auch intellektuell zur Isolation verurteilt gewesen war. So suchte er bei allen Kollegen nach Büchern und Zeitschriften und wollte in einer zukünftigen Ausgabe seiner *Rivista di storia economica* darüber berichten, um die neuen Gedanken auch in den italienischen Universitäten bekannt zu machen.

Das Ehepaar Einaudi, das sein Leben zwischen Genf, Lausanne, Basel, Bern, Zürich, Lugano und St. Moritz aufteilt (und vor jedem Ortswechsel eine polizeiliche Genehmigung einholen muss), wird jetzt oft von Schweizer Universitätsdozenten und italienischen Diplomaten eingeladen, aber auch von schon vor längerer Zeit emigrierten Familien, wie denen der jüdischen Professoren, die den Treueid auf den Faschismus verweigert hatten oder nach den Rassengesetzen von 1938 nicht mehr lehren durften. Bei Röpké, Wartburg, Rappard und Kaegi, aber auch bei den Familien von Alessandro Levi oder Mario Toscano und bei der Witwe Carrara sind die Einaudis häufig zu Gast.

In diesem Klima angespannten Wartens, aber auch herzlicher Anteilnahme feiert Einaudi im Februar 1944 seinen siebzigsten Geburtstag und entdeckt zu seiner grossen Überraschung eine Glückwunschsbotschaft in den *Basler Nachrichten*. Die Ostertage nutzen die Einaudis für einen Ausflug nach Oltingen, wo sie im Pfarrhaus ein gutes Mittagessen zu sich nehmen.

Doch Einaudis Hauptsorge gilt der Politik, insbesondere der politischen Zukunft Italiens nach dem Faschismus. Der Exilitaliener, der ihm am nächsten steht, ist Ernesto Rossi, mit dem er sich bereits seit den Jahren auseinandersetzt, die Rossi im

Gefängnis und in der Verbannung verbrachte. Ihr gemeinsamer Wunsch ist ein föderales Europa: Am 10. Mai wird bei einem Treffen im Hause Einaudi die Verbindung zu Vertretern des französischen, deutschen, holländischen und jugoslawischen Widerstands geplant. Der Vorschlag des tschechoslowakischen Vertreters, auch die UdSSR in die Initiative einzubeziehen, wird einhellig abgelehnt.

Das Misstrauen gegenüber dem sowjetischen Modell und seinem Einfluss auf den italienischen Kommunismus wird in den schriftlichen Äusserungen Einaudis im Schweizer Exil sehr deutlich. Das wahre Gesicht der stalinistischen Diktatur wird ihm am 20. April in einem Gespräch mit Eugenio und Yvette Anagnine klar. Die Worte des nach Italien emigrierten russischen Historikers, dessen Forschungsgegenstand der religiöse und philosophische Synkretismus des Pico della Mirandola war, hinterlassen beim Ehepaar Einaudi einen tiefen Eindruck. Den renommierten Latinisten Concetto Marchesi schätzt Einaudi zwar wegen seines Vortrags über Titus Livius und Tacitus, den er am 13. Mai hält, doch seine kommunistische Propaganda kann er ihm nicht verzeihen.

Grund zur Sorge gab ihm zum einen die wachsende Anhängerschaft der Kommunisten in Italien und zum anderen die Art, wie die Sozialisten sich ihnen unterwarfen, darunter Pietro Nenni, der nach Ansicht von Rossi immer alles tun würde, was die Kommunisten wollten. Auch Modigliani und Spinelli teilten solche antikommunistischen Einschätzungen. Die Furcht vor einem Handstreich der Kommunisten in Norditalien legte sich erst im Juni nach der beruhigenden Nachricht von der Befreiung Roms.

Die politische Einstellung Einaudis hatte auch einen schmerzlichen persönlichen Aspekt, da sich sein Sohn Giulio für die kommunistische Partei entschied und der Resistenza im Val d'Ossola beitrug. Bezeichnend sind die Worte, die er in einem Brief am 17. August an ihn richtet: "Die Wahrheit kennt niemand; wir wissen nur, dass es nicht die ist, die uns von oben vorgegeschrieben wird. Wie immer unsere Gesellschaft in Zukunft aussehen wird, in allem, was du heute tust, in Geist und Buchstabe,



in den grundlegenden Gedanken und in der rechtlichen und wirtschaftlichen Umsetzung dieser Gedanken – bemühe dich darum, unser höchstes Gut zu bewahren: die Freiheit, der amtlichen Wahrheit zu widersprechen“. Zehn Tage später fasst er den Konflikt mit seinem Sohn noch einmal in der Frage zusammen, wie es möglich sei, dass ein junger Mensch, der mit seiner verlegerischen Tätigkeit “etwas so Schönes“ geschaffen habe, sehenden Auges Gefahr laufe, “auf Anweisung einer Partei seine wertvollste Eigenschaft aufzugeben, nämlich die geistige Unabhängigkeit“.

In der gesamten Zeit seines Schweizer Exils nimmt Einaudi aktiv an den Versammlungen der italienischen politischen Emigranten teil und setzt sich mit den unterschiedlichen Positionen der sich neu bildenden Parteien auseinander. Seine Kontakte reichen von dem vertrauten Rossi über Mitglieder des *Partito d'Azione* wie Raimondo Craveri und Adolfo Tino, katholische Liberale wie Tommaso Gallarati Scotti und Christdemokraten wie Edoardo Clerici und Amintore Fanfani bis hin zu Sozialisten wie Giuseppe Emanuele Modigliani, Republikanern wie Egidio Reale, Liberalen wie Manlio Brosio und Edgardo Sogno und selbst Kommunisten wie Concetto Marchesi. Er begegnet auch Künstlern und Intellektuellen wie dem Dichter Diego Valeri und dem Bildhauer Marino Marini. Seine Vorlesungen werden von der jüngeren Generation besucht; unter seinen Studenten in den Lagern ist auch der zukünftige grosse Theaterregisseur Giorgio Strehler. Mit Adriano Olivetti diskutiert er über dessen gesellschaftspolitische Ideen, die schliesslich in das Projekt der *Comunità* münden.

Einaudi blieb seinen liberalen Vorstellungen treu und schärfte ihre Konturen auch mit dem Verweis auf seinen bekannten Streit mit Benedetto Croce über Liberalismus und Liberismus. Nach der Befreiung Roms im Juni 1944 zählt er die Tage bis zur Rückkehr in die Heimat, in ein allerdings zweigeteiltes Italien, und zugleich verstärkt sich die Sorge, wie die Heimkehr vonstatten gehen und mit welchen Gesprächspartnern man zu tun haben wird (mit alliierten Behörden, Partisanen, Militärs?). Schon seit dem 28. Februar hat Einaudi wiederholt Gelegenheit gehabt, mit wichtigen Vertretern der

Vereinigten Staaten zu sprechen, zum Beispiel mit Allen Dulles in Bern.

Anfang November nimmt Einaudi an einem von den Alliierten initiierten Treffen mit wichtigen Vertretern der verschiedenen politischen Kräfte Italiens teil. Am 9. November fasst er in einem Vortrag mit dem Titel “*Le due vie della ricostruzione*“ (Die beiden Wege zum Wiederaufbau), den er in der Aula des Gymnasiums von Lugano hält, seine Vorstellungen über die Zukunft Italiens zusammen⁵. Am Tag darauf trifft aus Rom die Nachricht ein, dass in Kürze die wichtigsten Politiker aus dem Exil zurückgeholt würden. Einaudi akzeptiert unter der Voraussetzung, dass seine Frau ihn begleiten darf. Doch während der Vorbereitung wird die angeblich unmittelbar bevorstehende Abreise mehrmals verschoben. Zur kleinen persönlichen Tragödie wird die Nachricht von der Begrenzung des zulässigen Gepäcks, da ihm eben erst ein Exemplar der Originalausgabe von Montesquieus *Esprit des loix* in die Hände gefallen ist. Am 7. Dezember 1944 verlassen die Einaudis schliesslich zusammen mit den anderen Exilanten ohne Pass und Visum die Schweiz in Richtung Lyon, und am 10. Dezember treffen sie mit dem Flugzeug in Rom-Ciampino ein, wo sie vorübergehend im Grand Hotel logieren!

Das Exil in der Schweiz diente Einaudi also als geistige Vorbereitung auf die grosse Aufgabe, die italienische Nation aus den Ruinen der Diktatur und des Krieges wieder auferstehen zu lassen. An diesen Auf-



Spaziergang in By im Jahr 1947. Von diesem Ort im Aostatal aus waren Luigi und Ida vier Jahre zuvor in die Schweiz ins Exil gegangen.

Luigi Einaudi nimmt im Jahr 1956 die Ehrendoktorwürde der Universität Basel entgegen.

bauarbeiten war er massgeblich beteiligt, zunächst im wirtschaftlichen Bereich als Gouverneur der Banca d'Italia und als Minister für Haushalt und Wirtschaftsplanung, später dann auf institutioneller Ebene als Staatspräsident.

Auch nach der Wahl zum ersten Präsidenten der Republik bemühte sich Einaudi intensiv um die Weiterentwicklung der während des Schweizer Exils geknüpften Beziehungen. Seine erste Botschaft an die Italiener in der Schweiz erfolgte auf Ersuchen des Sekretariats der italienischen Emigranten in Lugano zum "Tag des Vaterlands" am 9. Oktober 1948. Im Jahr darauf, am 24. September 1949, und noch einmal am 6. Oktober 1950 beschwor der Präsident dieses Gefühl der Gemeinsamkeit in einer "Woche des Vaterlands".

Einaudi nahm in Gedanken auch an den traditionellen Benefizfesten der italienischen Gemeinde in Zürich teil und übermittelte seinen Landsleuten am 14. September 1949 und in den Folgejahren bis 1954 stets seine besten Wünsche für ein erfolgreiches Fest. Ein weiterer Kanal, über den er im Lauf seiner siebenjährigen Amtszeit den Kontakt mit der Schweiz pflegte, war Radio Lausanne, das bereits 1947 und erneut in den Jahren 1952 bis 1954 seine traditionelle Neujahrsansprache für die italienischen Hörer übertrug.

Im Zusammenhang mit der Schweiz lag Einaudi besonders auch das liberale und föderale Gedankengut am Herzen, das er seit seiner Jugend pflegte. Eine besondere Rolle spielte dabei die Erinnerung an Giuseppe Mazzini, der ebenfalls im eidgenössischen Exil gelebt hatte. Die Entscheidung für die republikanische Staatsform bedeuteten den Sieg der Ideale von Mazzini und von Carlo Cattaneo, gleichfalls Exilant in der Schweiz und Ehrenbürger von Lugano, wo er starb und beigesetzt wurde. Cattaneo, einem Bewunderer der bürgerlichen Tugenden, die die Staatsordnung der Schweiz prägen, hatte schon lange zuvor ein föderales Europa im Sinne der "Vereinigten Staaten von Europa" vorgeschwebt. Auf diese geistigen Wegbereiter nahm Einaudi in seinem Beitrag zum Kongress der Union Europäischer Föderalisten am 7. November 1948 in Rom ausdrücklich Bezug. Damit lie-

ferte er einen wichtigen Ausgangspunkt für die zukünftige Realisierung der föderalistischen Ideale. Er ging darin auch auf den in vier Sprachen (italienisch, polnisch, deutsch und französisch) verfassten Bruderschaftsvertrag des Jungen Europa ein, der 1834 in Bern von den Vertretern der mit dem Jungen Italien verbündeten nationalen Organisationen unterzeichnet worden war. Auch Ernesto Rossi, der später das Schweizer Asyl mit Einaudi teilte, war bereits bei der Erarbeitung des so genannten Manifests von Ventotene von ihm inspiriert worden. Das wird in den Briefen deutlich, die sie sich während Rossis Gefängnishaft in Rom und seiner Verbannung auf der Insel Ventotene schrieben. Ernesto Rossi diktierte das Manifest, Eugenio Colomni⁶ schrieb es nach seinem Diktat auf und ver-



fasste ein Vorwort. Auch Altiero Spinelli unterzeichnete es später.

Es ist ungewöhnlich, dass ein Präsident der Republik den Geburtstag eines Freundes so feierlich würdigt, wie Luigi Einaudi es bei dem des grossen Schweizer Denkers Wilhelm Röpke tat. Doch Röpke hatte aufgrund seiner Bedeutung für die Schweiz und für das wirtschaftswissenschaftliche Denken Einaudis eine solche Ausnahmestellung verdient. Und so würdigte ihn Einaudi 1949 mit den Worten: "Mein Freund und Kollege Wilhelm Röpke hätte zum 50. Geburtstag mehr verdient als den kurzen Gruss, den ich ihm heute übermitteln kann. Sein Gedankengut hat die liberalen Kräfte meines Landes nachdrücklich beeinflusst. In den neuen Generationen denkt niemand mehr an den Liberalismus, wie er konzipiert war, bevor Röpke in seinen Büchern und Abhandlungen zeigte, dass der Liberalismus, wie er in Europa und in Italien umgesetzt wurde, in der Tat die Grundsätze der liberalen Lehre verwirklicht. All diejenigen, die in Italien zwischen 1877 und 1922 der

Volkswirtschaft einen protektionistischen Stempel aufdrückten, die sich ohne jede Vorbereitung an die Verstaatlichung der Eisenbahnen machten oder als Erste zur Rettung von Banken und Industrien ansetzten, waren gewiss keine Liberalen, sondern eher Vorläufer des Interventionismus und des Staatssozialismus. Aus der Erfahrung des Faschismus zogen viele die Lehre, ein falsch verstandener Liberalismus habe unmerklich zum Totalitarismus geführt. Röpke hat gezeigt, dass der Liberalismus kein Luftschloss ist, und er hat nie die Meinung geteilt, dass sich der Staat ganz aus der Wirtschaft herauszuhalten habe und alles geschehen lassen müsse, was die Kräfte der privaten Wirtschaft unternehmen. Nach ihm kamen viele, die der Auffassung waren, dem Staat obliege die schwierige Aufgabe, die Regeln für den Rahmen festzulegen, in dem der Einzelne frei agieren kann. Und es ist in der Tat sehr viel schwieriger für den Staat, Grenzen für das Handeln der Einzelnen festzulegen, als selbst direkt einzugreifen und das Handeln der privaten Akteure zu stören. Auch nach dem Sturz des Faschismus tendiert die italienische Politik leider noch immer zum Interventionismus, zu Verstaatlichungen und zum Korporativismus. Eine Ausnahme bildet die Geldpolitik, in der die klassischen Regeln des Eingreifens mittels Kreditpolitik, Diskontsatz und Massnahmen zur Stabilisierung der Lira und zur Bekämpfung der Inflation nur eingeschränkt gelten. Diese Ausnahme ist von grundlegender Bedeutung, und so konnten bislang die schädlichen Auswirkungen des Interventionismus und Dirigismus verhindert werden, die so viele Bereiche der Volkswirtschaft dominieren. Der Wunsch, der von Wilhelm Röpke so klug und hartnäckig vertretene neue Realismus möge nicht nur die Geldpolitik, sondern die gesamte Wirtschaftspolitik Italiens bestimmen, ist die höchste Anerkennung, die mein Land diesem grossartigen Wissenschaftler zollen kann, dessen Werk der modernen Wirtschaftswissenschaft zur Ehre gereicht". Auch für die Schweiz war Luigi Einaudi eine wichtige Persönlichkeit. Die treffendste Bewertung seines Einflusses auf die schweizerische Kultur findet sich in der – auf Italienisch verfassten – Widmung des grossen Historikers Werner Kaegi im

Vorwort zu dem 1956 erschienenen Band 3 seiner grundlegenden Biografie über Jakob Burckhardt, wo er sich mit folgenden Worten an ihre Begegnungen in Basel erinnert: "Als Sie, verehrter Herr Präsident, mir erlaubten, Ihren Namen auf die erste Seite dieses Buches zu setzen, konnte ich nicht absehen, wie lange es dauern würde, das Werk fertigzustellen. Nun, da ich diese Zeilen schreibe, erinnere ich mich an den Tag – einen Novembertag, wie mir scheint – im Jahr 1943, an dem Sie mich in Basel anriefen und ich, als Sie Ihren Namen nannten, an eine andere unvergessliche Stimme denken musste: die von Huizinga. Dieser hatte mir – wohl im Dezember 1926 – nach der Rückkehr von einer gemeinsam mit Ihnen unternommenen Reise nach Amerika von Ihren Gesprächen auf hoher See erzählt und gesagt: „Merken Sie sich diesen Namen. Einaudi ist ein unabhängiger Wissenschaftler, der sich unserer Lage vollkommen bewusst ist.“ Als Sie dann kurz nach dem Waffenstillstand zum ersten Mal nach Basel, den Ort Ihres Exils zurückkehrten, und ich sah, dass Sie sich den soeben erschienenen ersten Band meines Werks besorgt hatten, wurde mir bewusst, dass Sie ihn mit italienischen Lire erworben hatten, der Währung also, die noch nicht die wunderbare Wirkung Ihrer therapeutischen Weisheit erlebt hatte, und mir kam der Gedanke, Ihnen einen der folgenden Bände zu widmen. Kein anderer Band kam dafür in Frage als dieser dritte, in dem so viel von Italien die Rede ist. Als Ihnen kurz danach die junge italienische Republik ihr höchstes Amt übertrug, zögerte ich mit der Umsetzung meiner Idee. Doch die intensive Dankbarkeit für Ihr Land, die ich schon seit mehr als fünfunddreissig Jahren empfand und während zweier harter Jahrzehnte des Schweigens im Herzen verschliessen musste, diese Dankbarkeit wurde im Laufe dieser Arbeit schliesslich so stark, dass ich meine Hemmungen überwand und Sie um Ihre Zustimmung zu der Widmung bat, wie sie jetzt in dem gedruckten Band steht. Es war im Frühjahr 1955: Sie bereiteten sich eben darauf vor, den Quirinalspalast zu verlassen und ins Privatleben zurückzukehren. Ich erhielt die Zustimmung zu der Widmung und auch Ihr Einverständnis, auf derselben Seite drei weiteren Freunden, Wegge-



fährten und Meistern der historischen Studien zu danken: Delio Cantimori, dem die Schweiz einen wertvollen Beitrag zur eigenen Geschichte verdankt, Federico Chabod, dem grossmütigen Nachbarn aus dem Aostatal und Freund der Schweizer Gesetze, und Raffaello Morghen, dem renommierten Kustos des Palazzo Corsini und der Villa Farnesina, der mir in Rom seine herzliche Gastfreundschaft anbot, obwohl ich zu dieser Zeit nur einer von vielen Fremden in der Stadt war. Diese Freundschaftsbeweise erleichterten mir die Mühen dieser Jahre; ich fühlte mich in die Gemeinschaft aufgenommen, die seit jeher für alle, die sich der Wissenschaft verschrieben haben, eine zweite, nicht minder wahre Heimat ist. Abschliessend möchte ich gestehen, dass auch dieses Buch in der aufrichtigen Absicht geschrieben wurde, die Blüte der italienischen Künste zu würdigen. Doch ich hoffe, es mit dem Geist der universellen Verantwortung gegenüber der Vergangenheit aller Völker getan zu haben, den ich in den Schriften Burckhardts zu erkennen glaube. Dem Geist der Verantwortung, von dem nicht nur Ihre Bücher durchdrungen sind, verehrter Herr Präsident, sondern auch Ihre tägliche Arbeit".⁷

* Ehrenkustodin im historischen Archiv der Abgeordnetenkammer; emeritierte Professorin für vergleichende Bildungswissenschaften an der Universität Rom; Autorin des Buchs *Il Presidente professore: Luigi Einaudi al Quirinale, Vorwort von Carlo Azeglio Ciampi, Mailand/Trient/Luni 2001.*

Quellen

¹ G. BUSINO, *Ricerche e documenti per la biografia di Luigi Einaudi. La mancata nomina a professore di economia politica nell'Università di Ginevra*, in: "Bollettino della Società per gli studi storici, archeologici ed artistici nella provincia di Cuneo", Nr. 48 (Dezember 1962); *Luigi Einaudi e la Svizzera. Materiali per servire alla storia dei rapporti italo-svizzeri e alla biografia einaudiana*, hgg. von G. BUSINO, in: "Annali della Fondazione Luigi Einaudi", Bd. 5 (1971), S. 351-422 (auch wegen der enthaltenen Bibliografie).

² L. EINAUDI, *Diario dell'esilio. 1943-1944*, hgg. von Paolo Soddu, Vorwort von Alessandro Galante Garrone, Turin 1997; vgl. auch I. EINAUDI, *Luigi Einaudi esule in terra elvetica*, in: "B. I. Rivista del personale della Banca d'Italia", 4. Jahrgang, Nr. 4 (Oktober 1964).

³ A. GALANTE GARRONE, *Luigi Einaudi e il suo esilio in Svizzera (1943-1944)*, in: "Nuova Antologia", Jg. 133, Bd. 580, Heft 2206 (April-Juni 1998), S. 44-45.

⁴ L. EINAUDI, *Di taluni insegnamenti della Svizzera nel tempo presente*, in: "Rivista della Svizzera italiana. Rivista mensile di cultura", Jg. 3, Nr. 23-24 (13. August 1943), S. 483-498; L. EINAUDI, *Die Mission der Monarchie in Italien*, in: "Basler Nachrichten", 1943, Nr. 332 (4.-5. Dezember).

⁵ Um seine Argumente auch der Öffentlichkeit in den alliierten Staaten zur Kenntnis zu bringen, schrieb Einaudi den Artikel *Left and right in Italy*, der am 18. November 1944 in "The Economist" erschien.

⁶ L. SOLARI, *Eugenio Colomi*, Vicenza 1980.

⁷ A. D'AROMA, *Luigi Einaudi. Memorie di famiglia e di lavoro*, Rom 1975, Ente per gli Studi Monetari Bancari e Finanziari Luigi Einaudi, S. 362-363.



Luigi Einaudis Amtsstil als Präsident der Republik

von Giuliana Limiti *



Links:

Der Staatspräsident im Juli 1948
in den Gärten des Quirinalspalasts.

Auf dieser Seite:

Gruss des Präsidenten aus dem
Wagen an die Menge.

Der Präsident am
7. Juni 1948 in Venedig.

Am 12. Mai 1948 traten die beiden Kammern des italienischen Parlaments gemäss der neuen Verfassung zusammen und wählten den ersten Staatspräsidenten der Republik Italien, Luigi Einaudi. Damit wurde er Nachfolger des provisorischen Präsidenten Enrico De Nicola, der nach dem Referendum über die künftige Staatsform Italiens vorübergehend das Amt des Staatsoberhauptes übernommen hatte. Einaudi nahm diese Funktion für die gesamte siebenjährige Amtszeit von 1948 bis 1955 wahr.

Die Wahl Einaudis erfolgte vor dem Hintergrund der dramatischen Lage im Nachkriegsitalien, in der es galt, ein Klima des Vertrauens in den Wiederaufbau zu schaffen.

Schon zu diesem Zeitpunkt war Luigi Einaudi mit seiner nüchternen Sachlichkeit zum Bezugspunkt für alle geworden. Seit dem Sturz des Faschismus hatte er schon als Gouverneur der italienischen Zentralbank, als Abgeordneter der verfassungsgebenden Versammlung und ab 1948 auch als Mitglied des Senats sowie als Minister für Haushalt und Wirtschaftsplanung und stellvertretender Ministerpräsident eine Reihe heikler Aufgaben auf dem politischen und ökonomischen Parkett bewältigt. Er war die geeignete Persönlichkeit, den institutionellen Übergang von der Monarchie zur Republik zu vollziehen.

Seit 1919 aktives Mitglied im Senat des Königreichs Italien, hatte er im Jahr 1938 gegen die Rassengesetze des faschistischen Regimes gestimmt.

Im Referendum vom 2. Juni 1946 sprach sich das Volk mehrheitlich für die Republik aus; vor allem im Süden des Landes stimmten aber auch viele für die Beibehaltung der Monarchie. Einaudi, der die Kontinuität des Staatslebens und den national gesinnten, nach Einheit strebenden Wertekanon des *Risorgimento*, auf den er sich berief, gleichermaßen verkörperte wie die Öffnung zur europäischen Idee und zur internationalen Dimension, war in der Lage, das Trennende abzuschwächen und so die Voraussetzungen für einen umfassenden nationalen Wiederaufbau zu schaffen.

Er selbst hatte erklärt, für die Beibehaltung der Monarchie gestimmt zu haben. Dennoch akzeptierte er das Votum für die Republik und unterstützte in den politischen Ämtern,



die er bekleidete, mit der ihm eigenen institutionellen Loyalität aktiv die neue Staatsform. Von diesem Geist zeugte auch sein Verhalten beim feierlichen Akt der Vereidigung.

Mit der eher zierlichen, von einem Beinleiden gezeichneten Gestalt stand der unpräntöse Einaudi in scharfem Kontrast zur bildlichen Rhetorik der Diktatur, die das Land erst vor kurzem überwunden hatte.

Das höchste Amt der Republik war in Italien nicht mit der Macht eines Präsidialsystems ausgestattet, der Einaudi im Übrigen, nicht zuletzt angesichts der populistischen Varianten in verschiedenen lateinamerikanischen Staaten, ablehnend gegenüberstand. Als erster Inhaber des Amtes prägte Einaudi seinen Stil, indem er – nicht nur für sich, sondern auch für seine Nachfolger – den Anspruch erhob, Repräsentant der nationalen Einheit und Garant der Verfassungsordnung zu sein.

Vor diesem Hintergrund war die Amtsführung des Präsidenten Einaudi geprägt vom Bemühen um die Wahrung seiner verfassungsmässigen Rechte. Es äusserte sich in der Verpflichtung zu einem Verhalten nach dem republikanischen Selbstverständnis im Sinne Giuseppe Mazzinis, das – wie es schon Montesquieu postuliert hatte – auf der Grundlage der Tugend beruht.

Die Verteidigung der verfassungsmässigen Rechte stand nicht selten im Konflikt mit den Wünschen und Ansprüchen aus den Parteien und ihren Parlamentsfraktionen, aus den Wirtschafts- und Gewerkschaftsverbänden, aus den Medien und aus der Welt der Technik – vor dem Hintergrund eines korporativistischen Systems, das zunehmend krankhafte Züge annahm.

Man hat geschrieben, Luigi Einaudi und Ministerpräsident Alcide De Gasperi seien bei den Entscheidungen, die sie im Interesse des Gemeinwohls trafen, als einsame Kämpfer einem System der Parteienherrschaft gegenübergestanden, das sich schon damals immer mehr ausweitete. Gewiss, De Gasperi hatte mit erheblichen Widerständen zu kämpfen, nicht nur in den Regierungskoalitionen, sondern auch in der eigenen Partei, um bei der Abwägung zwischen den Verfassungsbefugnissen und den oft von willkürlichen Einzelinteressen



geprägten politischen Notwendigkeiten sicherzustellen, dass die Verteilung der Macht nicht nach dem vermuteten Gewicht der Faktionen, sondern nach Kompetenzen erfolgte.

So gelang es De Gasperi, dem Präsidenten der Republik die politische Unterstützung für seine allein an der Verfassung orientierte Amtsführung zu garantieren.

Einaudi beharrte zum Beispiel mit Entschlossenheit und Konsequenz auf seinem Recht nach Artikel 59 Absatz 2 der Verfassung: "Der Präsident der Republik kann 5 Bürger, die sich durch höchste Leistungen auf sozialem, wissenschaftlichem, künstlerischem oder literarischem Gebiet um das Vaterland verdient gemacht haben, zu Senatoren auf Lebenszeit ernennen".

Die Ernennung oblag dem Präsidenten der Republik, und nur ihm allein. Welche Verdienste und Kompetenzen die zu Ernennenden aufweisen mussten, war im

Verfassungstext klar vorgegeben. Einaudi wurde von allen Seiten bedrängt, sich über diese Kriterien hinwegzusetzen, doch er liess sich nicht beirren und wählte nur die Besten der Besten aus. Im Laufe seiner Amtszeit ernannte er die folgenden Persönlichkeiten zu Senatoren auf Lebenszeit: den Wirtschaftswissenschaftler Pasquale Iannaccone, den Soziologen Luigi Sturzo, den Archäologen Umberto Zanotti-Bianco, den Dirigenten Arturo Toscanini (der verzichtete) und den Dichter Trilussa, alles Namen mit internationaler Reputation.

Nicht alle Nachfolger Einaudis haben sich bei der Auswahl der Senatoren allein am Kriterium der persönlichen Verdienste orientiert. Manchmal wurde sogar die zulässige Höchstzahl von Ernennungen überschritten.

Mit der gleichen Entschiedenheit ging Einaudi bei Artikel 135 der Verfassung vor. Danach obliegt es dem Staatspräsidenten, fünf der insgesamt 15 Richter des Verfassungsgerichts zu bestellen, die bei Meinungsverschiedenheiten über die förmliche und sachliche Vereinbarkeit von Gesetzen und Rechtsverordnungen des Staates und der Regionen mit der Verfassung, bei Zuständigkeitsstreitigkeiten zwischen den obersten Staatsorganen, zwischen dem Staat und den Regionen und zwischen verschiedenen Regionen sowie bei Anklageerhebung gegen den Präsidenten der Republik nach Massgabe der Verfassung entscheiden.

Einaudi vertrat die Auffassung, zunächst sollten das Parlament und die obersten Richter jeweils ihre fünf Verfassungsrichter wählen, damit er dann mit seiner Auswahl für das erforderliche politische und institutionelle Gleichgewicht sorgen konnte. Doch das Parlament, das sich bei einem bestimmten Namen nicht einigen konnte, zögerte seine Entscheidung hinaus. Da aber Einaudis Mandat bereits ablief, konnte er die Ernennung seiner Kandidaten nicht mehr durchführen.

In Artikel 135 Absatz 5 der Verfassung war die Unvereinbarkeit des Amtes eines Richters am Verfassungsgericht mit anderen politischen Ämtern geregelt; auch in dieser Hinsicht hatte Einaudi eine Auswahl mit hohem politischem Profil getroffen.

Luigi Einaudi sah in der Beziehung zum

Luigi Einaudi und Alcide De Gasperi im Dezember 1952 im Teatro dell'Opera in Rom.

Parlament den natürlichen Tragpfeiler seines liberalen Denkens. Die Vielfalt der Meinungen und Personen, der Charaktere, Geschichten und Hintergründe, die Freiheit der Kritik und des Wortes und einander widersprechende Vorschläge boten ihm die Garantie der Verweigerung von Denkschablonen, die die Nation unter eine Ideologie und eine Fahne zwingen würden. Im freien Parlament vor der Ära des Faschismus hatte Einaudi die Erfahrung gemacht, wie wertvoll Diskussionen über die unterschiedlichsten Themen sind, und dass man gelegentlich sogar den vor der Debatte formulierten Standpunkt noch einmal revidieren kann.

Die Parlamentsdebatten waren für Einaudi historische und politische Quellen – häufig von grossem Wert und doch ignoriert. Die Freiheit, zu widersprechen und zu widerlegen, war für ihn ein unersetzlicher Bestandteil der republikanischen Staatsform. Dem Parlament als Repräsentant der nationalen Souveränität zollte er höchste Reverenz. Doch mit fester Entschlossenheit begegnete er der Unsitte der Gesetzgebungsinitiativen, die zur Vergabe von Ämtern im Staatsdienst ohne Berücksichtigung von Verdiensten und ohne öffentliche Auswahlverfahren führten oder den öffentlichen Haushalt durch Versorgungsleistungen belasteten.

Viermal richtete er sich mit Botschaften an das Parlament und ersuchte um Überprüfung und Abänderung von Gesetzesvorlagen, die es bereits gebilligt hatte. Er

liess nicht locker, äusserte unumwunden seine persönliche Meinung und verfasste unter Pseudonym auch Artikel für grosse Tageszeitungen. Die Haushaltsdisziplin, die eine sinnvolle Verwendung öffentlicher Mittel erforderlich macht, stand im Widerspruch zu den Begehrlichkeiten der verschiedenen Interessengruppen.

Die Aufsplitterung der politischen Parteien in unterschiedliche Strömungen veranlasste die Parlamentsfraktionen ebenfalls zur Bildung solcher Untergruppen, was dazu führte, dass schliesslich auch die Verfassungsorgane von Gruppeninteressen dominiert wurden und nicht von den Staatsgewalten, ihrer Ausgewogenheit und der Treue zur Verfassung.

In einer politisch sehr heiklen Situation internationaler Spannungen um den umstrittenen Status der Stadt Triest führte die Bildung des Kabinetts von Ministerpräsident Giuseppe Pella zu einem Eklat. Gemäss Artikel 92 der Verfassung ernennt der Präsident der Republik den Ministerpräsidenten und auf dessen Vorschlag die Minister, die wiederum vor ihrem Amtsantritt den Treueid in die Hände des Präsidenten der Republik leisten (Artikel 93). Dessen ungeachtet forderten die verschiedenen Gruppierungen der Mehrheitspartei Pella zur Absetzung von Landwirtschaftsminister Salvatore Aldisio auf, der bereits seinen Eid vor dem Staatspräsidenten abgelegt hatte. Ministerpräsident Pella wies darauf hin, wie problematisch die Umsetzung der an ihn gestellten Forderung sei. Als seine Fraktion auf ihrer Forderung beharrte, reichte Ministerpräsident Pella seinen Rücktritt ein. Daraufhin bestellte Einaudi die Sprecher der Gruppierungen der Mehrheitspartei in den Quirinalspalast. Ohne ihnen einen Sitzplatz anzubieten, hielt er ihnen einen kurzen Vortrag über die Befugnisse des Ministerpräsidenten, die er gegen jedweden verfassungswidrigen Angriff verteidigen werde, wie soeben im Hinblick auf die Regierung von Giuseppe Pella geschehen. Nach diesen Worten entliess er sie.

Ein weiterer Aspekt von Einaudis Beziehung zum Parlament war die gewissenhafte Prüfung, die er vornahm, ehe er nach Artikel 87 der Verfassung die Einbringung einer Gesetzesvorlage der Regierung in den Kammern des Parlaments genehmigte.



Luigi Einaudi und
Giuseppe Pella
in Caprarola
(13. August 1953).



Es war ihm ein zentrales Anliegen, die Tragweite der ihm vorgelegten Massnahmen für das institutionelle Gefüge und den Staatshaushalt zu prüfen und zu bewerten. Zwar erkannte er die politische Führungsrolle des Ministerpräsidenten an, verlangte hier aber höchste Transparenz. Im Hinblick auf die Aufgaben des Staatspräsidenten bei der Einbringung von Gesetzesvorlagen der Regierung wies Einaudi darauf hin, dass die Möglichkeit einer Zurückverweisung ans Parlament auf den Fall zu beschränken sei, dass der ursprüngliche Entwurf im parlamentarischen Verfahren grundlegend verändert wurde.

Die Amtszeit des Staatspräsidenten Luigi Einaudi war geprägt von einem guten Verhältnis zur öffentlichen Verwaltung und dem gegenseitigen Respekt für die jeweiligen Funktionen. Unterstützt vom Leiter des Präsidialamts Ferdinando Carbone studierte

und bewertete er sorgfältig alle ihm von den verschiedenen Diensten zur Kenntnisnahme vorgelegten Berichte.

Die Verwaltung des Quirinals war veraltet und von höfischer Vetternwirtschaft durchsetzt. Einaudi wollte ihr zwar keine eigene Struktur überstülpen, musste aber feststellen, dass nicht einmal ein Archiv zur Dokumentation der historischen Entwicklung vorhanden war. Er sorgte für die Rettung der verbliebenen Dokumente der Monarchie, indem er sie, versehen mit einem Hinweis auf die historische Bedeutung des Materials, als Teil des Archivs des persönlichen Ministers des Königs dem zentralen Staatsarchiv übergab.

Die Dokumente aus seiner siebenjährigen Amtszeit brachte Einaudi nach Turin, wo sie von der Stiftung, die seinen Namen trägt, aufbewahrt und archiviert wurden. Als endlich 1966 ein historisches Archiv des

Präsident Einaudi mit Papst Pius XII. im Vatikan bei der einzigen Auslandsvisite seiner siebenjährigen Amtszeit (15. Dezember 1948).

Präsidialamts entstand, stellte die *Fondazione Einaudi* diese Bestände grosszügig der neuen Institution zur Verfügung.

Auch als Präsident bewahrte Einaudi seine sprichwörtliche Genügsamkeit. So nutzte er die landwirtschaftlichen Erträge der Güter San Rossore und Castelporziano zur Unterhaltung seiner Dienstsitze und liess sie in seinen Etat eingehen.

Wegen der Beschneidung der internationalen Beziehungen durch den Friedensvertrag konnte Präsident Einaudi keine Auslandsreisen unternehmen; einzige Ausnahme war ein Besuch im Vatikan.

Die Zeit im Quirinalspalast verbrachte Einaudi mit seiner Gemahlin, Donna Ida Pellegrini, einer ehemaligen Studentin, die ihm in stiller Herzenswärme verbunden war. Obwohl sie ihm sehr nahe stand, wahrte sie stets einen gewissen Abstand, respektierte den Stil, mit dem der höchste Repräsentant des Staates sein Amt wahrzunehmen hat, und nahm an seinem Leben in einer untergeordneten und distanzierten Position teil. Nur ein einziges Mal ergriff Donna Ida in der Öffentlichkeit das Wort und schloss sich den Neujahrswünschen des Präsidenten an die im Ausland lebenden italienischen Bürger an, stellte sich als Ehefrau und Mutter in eine Reihe mit den anderen italienischen Ehefrauen und Müttern, die fern der Heimat lebten.

Mit ihrem Leben im Präsidentenpalast verkörperten Ida und Luigi Einaudi den grundlegenden Unterschied zwischen höfischer Welt und Etikette und der würdevollen Korrektheit und Einfachheit eines Lebens im Dienste des Staates, die sich auch im höchsten Amt manifestierte.

Auf Einaudis Schreibtisch lag ein eigenhändig geschriebener Brief von Giuseppe Mazzini, der ihm während seiner gesamten Amtszeit als Quell der Inspiration diente, insbesondere im Hinblick auf die erzieherischen Werte der Republik. Bei der Einweihung des Mazzini-Denkmal auf dem Piazzale dell'Aventino anlässlich der Hundertjahrfeier der Römischen Republik im Jahr 1949 gedachte er des geistigen Vermächtnisses des Triumvirs und seines Strebens nach dem Ideal eines gemeinschaftlichen Europa, dem auch er sich verschrieben hatte.

Schon 1919 hatte der Journalist Einaudi im *Corriere della Sera* seine Vision der Vereinigten Staaten von Europa dargelegt. Neben den Schriften von Carlo Cattaneo und Giuseppe Mazzini gab dieser Artikel seinem engen Freund Ernesto Rossi, zu dem der Kontakt auch während des Faschismus nicht abgerissen war, den Ansporn zur Formulierung des "Manifests von Ventotene" für ein freies und vereintes Europa, das auch Eugenio Colomi und Altiero Spinelli unterzeichneten.



Donna Ida hilft Luigi Einaudi bei der Arbeit.

Luigi Einaudi im
Jahr 1952 in den
Weinbergen in San
Giacomo.



Im Jahr 1943, nach dem Fall des Faschismus, wurde Luigi Einaudi zum Rektor der Universität Turin ernannt, musste aber kurz danach ins Exil in die Schweiz fliehen, um nicht den Faschisten und den Nazis zum Opfer zu fallen. Dort, wo auch Cattaneo und Mazzini Zuflucht gefunden hatten, vertiefte und konkretisierte er seine Vorstellungen von den Vereinigten Staaten von Europa.

Einaudi favorisierte eine Föderation nach dem Beispiel der Schweiz mit ihren Kantonen, einen wirklichen Zusammenschluss der europäischen Staaten, die einen Teil ihrer Souveränität aufgeben und auf den neu geschaffenen europäischen Bundesstaat übertragen sollten.

Nach seiner Rückkehr in die Heimat übernahm Einaudi den Vorsitz der italienisch-schweizerischen Vereinigung, die unmittelbar nach dem Fall des Faschismus und der Befreiung Roms dort gegründet wurde. Die Schweizer Flagge wehte als erste Landesfahne im Namen der Vereinigten Staaten von Europa auf dem Dach des Palazzetto di San Marco, heute Sitz der italienischen Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit SIOI.

In seinem Buch *Lo scrittoio del Presidente* hat Luigi Einaudi seine sieben Jahre als Staatspräsident rekapituliert. Ausserdem verfasste er 1956 nach Ablauf seiner Amtszeit für die *Accademia dei Lincei*, deren Mitglied er war, einen Bericht mit dem Titel "Über einige ausserprotokollarische Gepflogenheiten im Amt des Präsidenten der Italienischen Republik". Darin beschrieb er seine Erfahrungen beim Übergang von

der Monarchie zur Republik und bei der Entwicklung der gesetzlichen Grundlage für das geordnete Zusammenwirken der Organe des republikanischen Staates und lieferte einen tieferen Einblick in die Philosophie, die hinter seinem Amtsstil stand. Sie hat bis heute an Aktualität nichts eingebüsst: Bei Entscheidungen von historischer Tragweite haben die Angehörigen der Führungselite wie Militärs, Diplomaten und Richter nur eine einzige Pflicht, nämlich die Entscheidungen der zivilen Führung zu befolgen, die von der Verfassung und nach freier Abstimmung der Bürger in die höchsten Ämter des Staates berufen wurde.

Nach seinem Ausscheiden aus dem höchsten Amt der Republik zog sich Luigi Einaudi in seine geliebte piemontesische Heimat zurück, zu seiner Leidenschaft, den Büchern. Er, der nie Wert auf Etikette gelegt hatte, wollte nun wieder schlicht der "Herr Einaudi" sein.

Erst jetzt konnte er die von der Universität Oxford verliehene Ehrendoktorwürde entgegennehmen, in deren Begründung seinem Wirken höchste Anerkennung gezollt wurde. Als Professor auch weiterhin der Lehre verpflichtet, inspirierte Einaudi die Jugend, es ihm, dem Bibliophilen und Önologen gleich zu tun und den Geist der Kultur und der Bücher wie den des Weines zu geniessen!

Meminisse juvabit.

* *Ehrenkustodin im historischen Archiv der Abgeordnetenkammer; emeritierte Professorin für vergleichende Bildungswissenschaften an der Universität Rom; Autorin des Buchs II Presidente professore: Luigi Einaudi al Quirinale, Vorwort von Carlo Azeglio Ciampi, Mailand/Trient/Luni 2001.*



Die Geldtheorie von Luigi Einaudi und seine Botschaft

von Francesco Forte *



Links:

Einaudi 1947 im Ministerium für
Haushalt und Wirtschaftsplanung.

1. Vor 60 Jahren, im Herbst 1947, rettete Luigi Einaudi als Minister für Haushalt und Wirtschaftsplanung durch neue Bestimmungen zur Verknappung der Liquidität der Banken die italienische Lira: Er ordnete ab dem 1. Oktober eine 25%-ige Mindestreserve der Verwendung der Bank-einlagen an, unterteilt in eine 10%-ige Festlegung der vor diesem Datum gebil-det und eine 40%-ige Festlegung aller späte-ren Einlagen, bis der Prozentsatz von 25% erreicht war. Ausserdem erhöhte die italie-nische Zentralbank den Leitzins von 4% auf 5,5%.

Diese Massnahme führte zur Stabilisierung der italienischen Lira: Waren die Gross-handelspreise in den ersten Monaten des Jahres 1947 noch um 50% gestiegen, so kam im Herbst die inflationäre Entwicklung zum Stillstand. Die als arithmetisches Mittel der Gross- und Einzelhandelspreise berechnete jährliche Inflationsrate entwickelte sich gegenüber dem als 100 gesetzten Wert von 1947 wie folgt: nach einem Anstieg um 5,5% im Jahr 1948 sank sie 1949 um 2% und 1950 weiter um 4,45%; 1951 kam es zu einem Anstieg um 11,86%, aber im Jahr darauf sank die Rate wieder geringfügig um 0,01%, um 1953 erneut um 0,81% zu steigen. Der Preisindex stieg in diesen sechs Jahren um nur 12%, d.h. um durchschnittlich 2% pro Jahr. Dies ist der währungspolitischen Strategie von Luigi Einaudi zu verdanken: eine durchschnittliche Inflationsrate in einer Höhe, die die Europäische Zentral-bank als Geldwertstabilität betrachtet.

1947 kam es zu einer sofortigen Reaktion in Form eines Rückgangs der Industrie-investitionen, doch das Bruttoinlandsprodukt verzeichnete trotz der Geldknappheit ein schwindelerregendes Wachstum. 1948 stieg es nach den jüngsten verfügbaren Daten der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung (s. *bibliografische Hinweise*, F. Forte und Mitarbeiter 2003) real um 10,1%, gemessen in Kaufkraft der Lira von 2001. 1949 wuchs das BIP um 6,2%, im Jahr darauf um weite-re 12,15% und 1951 noch einmal um 15,7%. 1952 sank das Wachstum auf 3,68%, 1953 hin-gegen schnellte es wieder bis auf 7,33% empor. In den sechs Jahren von 1947 bis 1953 wuchs das BIP insgesamt also um 72%, d.h. um 12% pro Jahr. Nach den von Di Palma und Carlucci 1997 in Lire von 1990 durchge-

fürten Berechnungen (s. *bibliografische Hinweise*) ergibt sich für den Zeitraum 1947/48 ein BIP-Wachstum von 6,02% und für 1948/49 sogar von 7,95%. Auch in den nächsten Jahren stieg das BIP jeweils gegenüber dem Vorjahr weiter deutlich an, 1950 um 6,84%, 1951 um 12,31%, 1952 um 8,33% und 1953 um 6%. Für den gesamten Sechsjahreszeitraum 1947-1953 war ein BIP-Wachstum von 58%, d.h. von 9,6% jährlich zu verzeichnen. Laut ISTAT-Jahrbuch von 1954 war auf der Grundlage der aktuell vorliegen-den Daten das reale Volkseinkommen, berechnet mit dem Kaufkraftindex, der mit dem Durchschnitt von Grosshandelspreisen und Lebenshaltungskosten ermittelt wurde, bis 1953 um 60% gewachsen, d.h. um 10% pro Jahr. Legt man allein den Index der Lebenshaltungskosten zugrunde, so war das Volkseinkommen von 1947 bis 1953 real um 44,3% gestiegen, d.h. im Durchschnitt um 7,38% jährlich. Mit dem Kaufkraftindex, berechnet als Durchschnitt von Gross-handelspreisen und Lebenshaltungskosten, ergibt sich für 1948 ein gegenüber dem Vorjahr um 10% höheres reales Volksein-kommen. Bei Berechnung des Kaufkraft-index mit dem Index der Lebenshaltungs-kosten lag das Volkseinkommen 1948 real um 8,1% über dem Wert von 1947.

Somit war also schon allein durch die amtli-chen ISTAT-Daten aus den 1950er Jahren die von einigen der damaligen Kommuni-stischen Partei nahe stehenden Wirtschafts-wissenschaftlern und von einer Truppe von amerikanischen bzw. in die USA ausgewan-derten italienischen Keynesianern wie A. O. Hirschman und Bruno Foà (s. *bibliografische Hinweise*) vertretene These widerlegt, Einaudi habe mit seinen Massnahmen zwar die Währungsstabilität erreicht, aber auf Kosten des Wirtschaftswachstums. Zur Stützung dieser These wurde auch das Argument angeführt, die Regierung sei gezwungen gewesen, die öffentlichen Investitionsausgaben zu erhöhen und habe die Einführung der Vermögenssteuer ver-schoben, um die deflationäre Wirkung der restriktiven Geldpolitik mit einer wachstumsfördernden Steuerpolitik zu dämpfen. Und weiter hiess es, auf diese Weise habe Einaudi als Koordinator der Wirtschafts-politik der italienischen Regierung dem widersprochen, was er kurz zuvor noch

selbst vertreten hatte. So wurde dem liberalen Einaudi zugleich eine liberistische Haltung zur Währungsstabilität und ein Hang zum Dirigismus vorgehalten. Der Wiederaufbau Italiens erforderte jedoch wegen der ungleich verteilten Kriegsschäden und der unterschiedlichen Beeinträchtigung des Marktes ein selektives Investitionsverhalten. Zudem musste das richtige Gleichgewicht zwischen Geldpolitik und Steuerpolitik gefunden werden. Wenn die Preisspirale einmal mit einer rigiden Geldpolitik gestoppt war, liess sich das Wachstum mit höheren Investitionsausgaben und geringerer Besteuerung der Besitzer grosser Sparguthaben wieder stimulieren, ohne dass erneut die Gefahr einer inflationären Entwicklung bestand.

Die auf lückenhaften Informationen gründende Kritik, die restriktive Geldpolitik habe der italienischen Wirtschaft eine ganze Reihe von Krisen beschert, ist durch die Daten von damals widerlegt. Anders als Einaudi nahmen aber seine Kritiker die Daten kaum zur Kenntnis. Man hätte damals vielleicht anführen können, dass die amtlichen Statistiken nicht die ganze Wahrheit sagten. Doch noch in den siebziger Jahren wurde in einem wichtigen, vom bekannten Wirtschaftswissenschaftler Augusto Graziano herausgegebenen Band (s. *bibliografische Hinweise*) erneut Kritik an Einaudis Geldpolitik erhoben, ohne irgendwelche Daten anzuführen. Die gängige

These lautete, bei einer weniger restriktiven Politik hätte das italienische BIP rascher wachsen können. Doch auch dies wird durch neuere Berechnungen zur damaligen Dynamik unseres Bruttoinlandsprodukts widerlegt. Ein BIP-Wachstum von 10% pro Jahr mit geringer Preissteigerung ist ein Weltrekord, der bis heute nicht übertroffen wurde.

2. In diesem Zusammenhang ist anzumerken, dass Einaudi, der so viele Abhandlungen zum Schutz der Währung vor der Inflation veröffentlicht hat (siehe den *bibliografischen Hinweis* auf den Band *Il mestiere della moneta*), kein Monetarist im Sinne der Wirtschaftswissenschaftler war, die an die Quantitätstheorie des Geldes glauben, nach der bei realem BIP-Wachstum ein konstantes Verhältnis zwischen in Umlauf befindlicher Geldmenge und Preisniveau besteht.

Einaudi hielt die quantitative Geldtheorie für falsch, doch er glaubte an die Quantitätsgleichung (s. *bibliografische Hinweise*). Diese Gleichung enthält keinen zwingenden Zusammenhang zwischen der in Umlauf befindlichen Geldmenge, dem Wachstum des realen BIP und dem Preisniveau, weil noch eine andere Variable hinzukommt, nämlich die Geschwindigkeit des Geldumlaufs, die zum Teil von staatlichen Regelungen, in erheblichem Umfang aber auch vom Markt abhängt.

Der Unterschied zwischen der quantitativen Geldtheorie und der Quantitätsgleichung wird aus einem einfachen Beispiel deutlich. Nach der quantitativen Geldtheorie ist die Geldmenge M stets direkt proportional zum Preisniveau P und umgekehrt proportional zum erzielten Realeinkommen R , das heisst $M=P/R$ bzw. $P=M/R$. Wenn also die Geldmenge M zunimmt, das Realeinkommen R aber nicht, müssen die Preise steigen. Wenn hingegen R zunimmt und M um den gleichen Prozentsatz wächst, steigen die Preise nicht. Und wenn M stärker wächst als R , führt der prozentuale Unterschied zwischen diesen beiden Grössen zu einer entsprechenden Preissteigerung. Angenommen, das Handelsvolumen S , mit dem das Bruttoinlandsprodukt erzeugt wird, ist stets doppelt so gross wie das resultierende BIP, dann wird unter der Voraussetzung, dass M im Verlauf eines



Jahres zwanzigmal zwischen verschiedenen Wirtschaftsakteuren zirkuliert, mit einem $BIP_{t_0}=1000$ im Jahr t_0 und einem Handelsvolumen $S_{t_0}=2000$, eine Geldmenge $M_{t_0}=100$ benötigt. Wenn im Jahr t_1 ein $BIP_{t_1}=1050$ vorliegt, also ein Zuwachs von 5%, der einem Handelsvolumen $S_{t_1}=2100$ entspricht, wird in t_1 die Geldmenge $M_{t_1}=105$ benötigt, und die Preise sind weder gestiegen noch gefallen, das heisst es gilt $P_{t_1}=0$ und es kommt weder zu einer inflationären noch zu einer deflationären Entwicklung, weil die Geldmenge M_{t_1} um 5% gegenüber M_{t_0} gestiegen ist, genau wie BIP_{t_1} gegenüber BIP_{t_0} und S_{t_1} gegenüber S_{t_0} . Denn 105×10 ist gleich $1050 = BIP_{t_1}$, was mit zwei multipliziert $S_{t_1}=2100$ ergibt. Wenn jedoch die Geldmenge M von $M_{t_0}=100$ auf $M_{t_1}=110$ anwächst, so ergibt sich im Jahr t_1 gegenüber dem Jahr t_0 mit dem Preisniveau P_{t_0} zwingend eine Preiserhöhung von 5% (auf P_{t_1}). Somit gilt $110 \times 10 = 1100$, und bei Multiplikation mit zwei ergibt sich $P_{t_1}=2200$. Da das reale BIP_{t_1} auf 1050 gewachsen ist, mit einem Handelsvolumen S_{t_1} von 2100, muss die Differenz von 100 auf einer Preiserhöhung basieren, durch die das monetäre BIP auf $BIP_{t_1}=1100$ und das Handelsvolumen entsprechend auf $S_{t_1}=2200$ gestiegen ist.

3. Der Unterschied zwischen quantitativer Geldtheorie und Quantitätsgleichung, die Einaudi für richtig hielt, besteht darin, dass bei letzterer zur Geldmenge M , dem Realeinkommen R und dem davon abhängenden Preisniveau P noch die Geldumlaufgeschwindigkeit V hinzukommt, die variieren kann, während sie in der klassischen Quantitätstheorie des Geldes eine feste Grösse ist. Zur Veränderung der Umlaufgeschwindigkeit kann es aus zwei Gründen kommen: zum einen durch Änderung des Verhaltens der Wirtschaftsakteure in Bezug auf ihre Präferenz für liquide Mittel, die bei wachsendem Einkommen tendenziell zunimmt, beim Aufkommen von Inflationsängsten hingegen sinkt; und zum anderen durch die verschiedenen Instrumente des Kreditwesens (Bankchecks, Kontokorrentkredite usw.), die zusätzlich zu Banknoten und Münzen eine weitere Vertrauenswährung darstellen.

Auch das für ein bestimmtes Einkommen erforderliche Handelsvolumen ist in der

klassischen quantitativen Geldtheorie fix, während es in der Quantitätsgleichung variieren kann. Generell erhöht sich bei einer Steigerung des Einkommens R tendenziell auch das Handelsvolumen, weil das ohne Handel erzeugte Naturaleinkommen gegenüber dem auf dem Markt mit Handelsaktivitäten erzielten Einkommen zurückgeht und die Arbeitsteilung bei der Erzeugung des Markteinkommens zunimmt. Doch das ist in Bezug auf die wirtschaftliche Entwicklung eine relativ stabile Erscheinung. Anders sieht es bei der Geldumlaufgeschwindigkeit V aus. Sie ist variabel, weil zum einen Zentralbank und Regierung das Verhältnis ändern können, das die Banken zwischen Einlagen und Forderungen bzw. Eigenkapital und Ausleihungen einhalten müssen, und weil zum anderen die Marktakteure mehr oder weniger liquide Mittel in der Brieftasche und auf der Bank halten und sowohl bar als auch per Check oder Wechsel bezahlen können. Die Bezahlung per Check wird erleichtert bzw. beschleunigt, je nachdem, ob und in welcher Höhe Kontokorrentkredite eingeräumt werden, und hängt somit von den Regeln dafür ab, welches Verhältnis zwischen Einlagen und Darlehen bzw. Eigenkapital und Ausleihungen unterschiedlicher Art die Banken einhalten müssen. Somit existiert neben der in Banknoten vorhandenen Geldmenge M noch die sogenannte Giralgeldmenge M_1 , die ebenso wie M in Abhängigkeit von den von Zentralbank und Regierung festgelegten Regeln sowie vom Verhalten der verschiedenen Marktakteure (Unternehmen und private Haushalte) variieren kann. Bei Vorliegen eines Inflationsrisikos steigt im Allgemeinen V , weil die Menschen dazu neigen, ihr Geld auszugeben, um einen Kaufkraftverlust zu vermeiden. Mit dem Geld auf den Bankguthaben werden dann Güter erworben, die keinen Wertverlust erleiden. Bei einer Inflation lässt sich das Geld also mit glühender Kohle vergleichen: Man behält es nicht in der Hand, sondern will es möglichst schnell wieder loswerden.

Je höher die Umlaufgeschwindigkeit der Geldmenge M ist, desto weniger M wird benötigt, um bei unverändertem Preisniveau P ein bestimmtes Einkommen R zu erzielen. Die Quantitätsgleichung lautet daher

$MxV=PxR$ oder $P=MxV/R$, und wenn man R (das zur rechnerischen Vereinfachung als zeitlich konstant angenommen werden kann) durch S ersetzt, erhalten wir $P=MxV/S$ bzw. $M=Pxs/V$. Das heisst, wenn man die Geldmenge stärker erhöht als das BIP steigt und mit ihm auch das Handelsvolumen, bei dem ein konstantes Verhältnis zum BIP angenommen wird (in unserem Beispiel das Verhältnis 2:1), lässt sich ein Anstieg des Preisniveaus dadurch verhindern, dass man die Geldumlaufgeschwindigkeit um einen Prozentsatz verringert, der der "normierten" Differenz zwischen dem prozentualen Anstieg der Geldmenge und dem prozentualen BIP-

für das BIP und auf 19 Zirkulationen für das Handelsvolumen), dann müssen wir die Geldumlaufgeschwindigkeit V bezogen auf das BIP um 5% (normiert auf die Differenz von $1/10$ des BIP bezogen auf V) verringern, d.h. auf den gerundeten Wert 9,55. Bei Multiplikation dieses Wertes mit 110 erhalten wir 1050,5 und unter Vernachlässigung der durch die Rundung erhaltenen Dezimalstelle wieder 1050, genau wie im Fall der reinen Erhöhung der Geldmenge um 5% bei konstantem V .

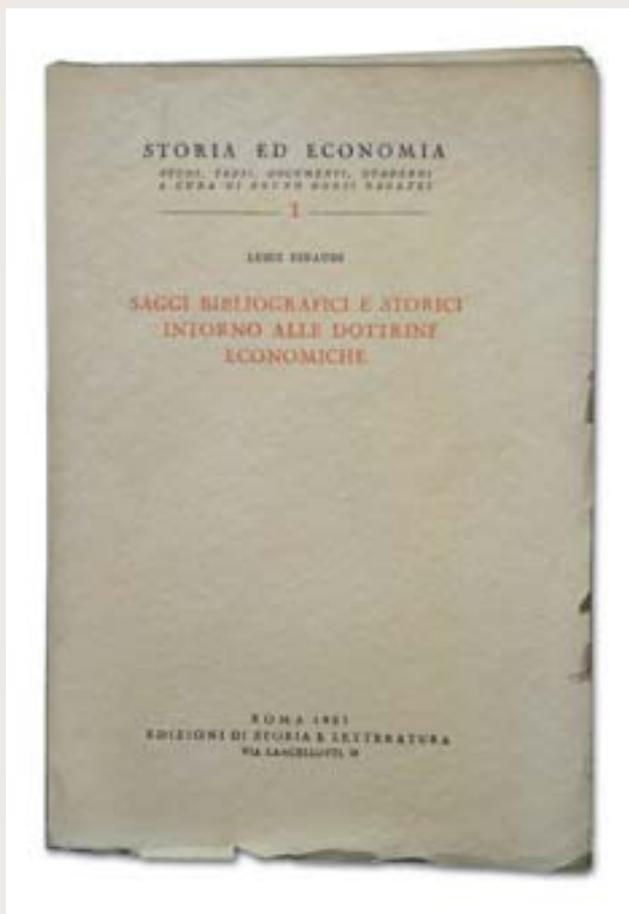
4. Dies sind keine akademische Spitzfindigkeiten, sondern die grundlegenden geldpolitischen Überlegungen, die Einaudi anstellte, als er im Herbst 1947 für die italienischen Banken eine verpflichtende Mindestreserve von 25% einführte. Damit wurde die Geldumlaufgeschwindigkeit reduziert, die galoppierende Inflation zunächst auf die gemässigte Rate von 5,5% gedrückt und dann im oben genannten Mass weiter gesenkt – mit geradezu sensationellen Auswirkungen auf das Wachstum. Doch mit Einaudis Geldtheorie lässt sich das alles erklären. Das Ziel der Bekämpfung der Inflation bestand darin, den Bürgern und dem Staat das Signal fairer Preise zu liefern und so für das Funktionieren der Marktwirtschaft und der öffentlichen Finanzen zu sorgen und zum Sparen anzuregen.

Man konnte Einaudi entgegenhalten, dass die Quantitätsgleichung nur bei ausreichender Konsumnachfrage gilt und nur dann, wenn kein ungenutztes Produktionspotenzial vorhanden ist. Wenn hingegen ein ungenutztes Potenzial an Industrieanlagen und Arbeitskräften existiert, kann die Ausweitung der Geldmenge ein Wirtschaftswachstum ohne nennenswerte neue Expansion in Gang setzen. Genau dies war die These der Keynesianer, die in der US-Mission in Italien grossen Einfluss hatten und unter dem Eindruck des von staatlichen Militärausgaben verursachten Booms in den Vereinigten Staaten standen. Und auch die kommunistische Gewerkschaft CGIL und die Kommunistische Partei Italiens vertraten diese These (s. *bibliografische Hinweise*).

Doch Einaudi hatte diese These im Mai 1947 als Gouverneur der Banca d'Italia in den abschliessenden Betrachtungen zum Geschäftsbericht der Bank für das Jahr 1946

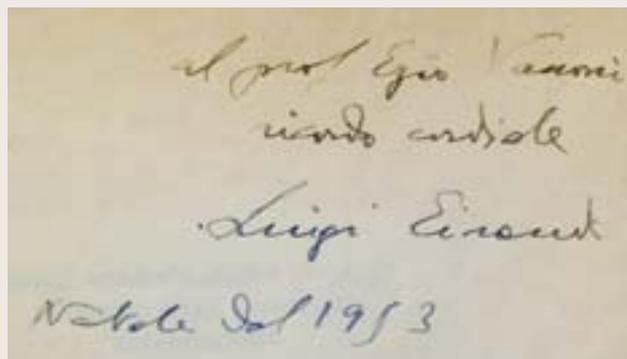


Wachstum entspricht. Im oben angeführten Beispiel ist die Geldmenge von 100 im Jahr t_0 auf 110 im Jahr t_1 angestiegen, und R_{t_1} und S_{t_1} von 1000 bzw. 2000 in t_0 auf 1050 bzw. 2100 in t_1 . Angenommen, die Umlaufgeschwindigkeit (bei der die Geldmenge zehnmal zirkulieren musste, um den Wert des BIP zu erreichen, und zwanzigmal, um den Wert des Handelsvolumens zu erreichen) sinkt um 5% (d.h. auf 9,5 Zirkulationen



entschieden zurückgewiesen. Zum Einwand der Keynesianer gegen seine These, derzufolge ein von der Bekämpfung des Defizits im öffentlichen Haushalt mit Hilfe der Druckerpresse der Zentralbank verursachter exzessiver Zahlungsmittelumlauf eine Inflation hervorrufen werde, hatte er erklärt: "Ich bin nach wie vor skeptisch, was den konkreten Wert der modernen Theorien angeht, die den Eindruck erwecken, Sparen könne in bestimmten Ländern und unter bestimmten Umständen schädlich sein, und nehme an, dass sich der Wahrheitsgehalt dieser Lehrmeinungen auf einige alte und unbestrittene Aussagen zur Frage des goldenen Mittelwegs zwischen Konsum und Sparen beschränkt. Aber in Italien ist man wohl einstimmig der Ansicht, das Verhältnis zwischen Konsum und Sparen, zwischen der Erzeugung von Konsumgütern und der von Investitionsgütern bedürfe heute einer Korrektur zugunsten des Sparens und der Investitionsgüter [...]. Doch wenn die Menschen sparen sollen, müssen sie der Währung vertrauen können [...]. Normalerweise vollziehen sie den Willensakt des Sparens nur, wenn sie sich davon eine mora-

lische und eine materielle Befriedigung erhoffen. Sie mögen sich oft auch mit bescheidenen Erträgen von 2 bis 3 oder sogar von 0 Prozent begnügen, aber es ist fraglich, ob sie besonders zum Sparen angeregt werden, wenn man ihnen mit Enteignung droht, sie beschimpft und an den Pranger stellt. Die Sparer fürchten vor allem die Geldentwertung, und sie verbinden sie mit zu hohen öffentlichen Ausgaben, die nur noch mit Hilfe der Notenpresse gedeckt werden können". Wie man feststellt, hatte Einaudi nicht nur die objektiven Faktoren, sondern auch den psychologischen Faktor des Vertrauens in die Währungsstabilität im Blick und brachte ihn mit der Trennung zwischen der Ausgabe von Banknoten zur Deckung des Marktbedarfs auf der einen und zur Finanzierung des öffentlichen Defizits auf der anderen Seite in Zusammenhang. Wenn die Möglichkeit zur Kreditaufnahme unbegrenzt war, konnte dieses Defizit gedeckt werden, ohne die Finanzierung der Wirtschaft einzuschränken. Das liess jedoch die Preise steigen. Und die Sparer verloren das Vertrauen in die Stabilität des Geldes, dessen Umlaufgeschwindigkeit zunahm und die Inflation weiter anheizte. Wenn es gelang, diesem Prozess Einhalt zu gebieten, würde sich die Währung stabilisieren und die Sparrate steigen, Kredite würden an diejenigen gehen, die sie zu realen wirtschaftlichen Zwecken benötigten, und der Staat könnte ausgewählten öffentlichen Unternehmen, die stillgelegt waren und wieder in Gang gesetzt werden sollten, Finanzmittel zur Verfügung zu stellen, ohne damit die Inflation zu schüren, weil in diesen besonderen Fällen ungenutzte Produktionskapazitäten vorhanden waren – was Keynes im makroökonomischen Zusammenhang sah, während es sich eigentlich um spezifi-



Handschriftliche Widmung Einaudis für Ezio Vanoni in einem Band aus der nach diesem Veltliner Politiker benannten Gemeindebibliothek von Morbegno (Provinz Sondrio).

sche mikroökonomische Probleme handelte. In der Tat führte die Stabilität des Geldes zusammen mit einigen spezifischen politischen Massnahmen in den Jahren nach Einaudis restriktiver Kreditpolitik zu höherer Sparneigung und verstärkter Investitionstätigkeit, was ein stärkeres Wirtschaftswachstum bei gleichzeitiger Geldstabilität ermöglichte. Die Emission von Banknoten in einem Umfang, der dem vorgesehenen Wachstum des Handelsvolumens entsprach, machte es möglich, die Geldstabilität zu sichern und die Mittel für das angestrebte Wachstum bereitzustellen.

Aus heutiger Sichtweise erscheint es übertrieben, die 1947 von Einaudi ergriffenen geldpolitischen und investitionsfördernden Massnahmen als "restriktive Kreditpolitik" zu bezeichnen. Er hatte rasch, unnachsichtig und wohlgedacht in einer Weise agiert, die nicht als restriktiv, sondern als moderat zu definieren ist, ergänzt durch die wichtige psychologische Komponente der Rückgewinnung des Vertrauens in den Wert des Geldes und des Sparens.

5. Die Überlegungen Einaudis zum Geld und zur Quantitätsgleichung, mit der Unterscheidung zwischen den zutage getretenen gesamtwirtschaftlichen und sektoralen Ungleichgewichten, ist angesichts der Krise der Finanzmärkte, die von der allzu grosszügigen Hypothekendarlehenvergabe amerikanischer Banken ausgelöst wurde, auch heute aktuell. Das Problem entstand auf dem Immobilienmarkt und erfasste dann wegen des Einsatzes neu entwickelter Instrumente wie der Finanzderivate im Bereich der Hypothekendarlehen das gesamte Bankensystem. Mit Hilfe dieser Derivate wurden die Hypothekendarlehen in kurzfristige Anleihen umgewandelt. Dazu richteten die Banken sogenannte SIV (*Special Investment Vehicles*) ein, um zum einen bei der Umwandlung langfristiger in kurzfristige Forderungen Gewinne zu erzielen und zum anderen beim Verkauf der Anleihen an die Kunden Gebühren und Veräusserungsgewinne einzunehmen. Das grosse Schwungrad Finanzderivate, deren Verwaltung nicht den Bestimmungen der Basler Vereinbarung über die Mindesteigenkapitalanforderungen unterliegt, führte in den USA und in Europa zu einer starken Ausweitung der

Hypothekendarlehen und erfasste dann auch Kreditkartendarlehen, Ratenzahlungen und andere Kreditarten. Die Zunahme der Geldkosten und des Volumens der Finanzderivate löste schliesslich die Krise aus. Sie hätte vermieden werden können, wenn diese Finanzoperationen in der Bilanz ausgewiesen worden wären und die Aufsichtsbehörden sie in die Bestimmungen von Basel II aufgenommen hätten. Doch dies ist nicht erfolgt. Von der Krise sind grosse Banken wie die City Bank betroffen, die im dritten Quartal 2007 einen Wertverlust von 6,9 Mrd. gemeldet hat – und dies ist nur ein Teil der tatsächlichen Verluste. Bear Stearns meldete ein Minus von 4,98 Mrd.; die Höhe des Gesamtverlustes ist noch nicht bekannt. Merrill Lynch gab im dritten Quartal einen Gewinneinbruch von 5,8 Mrd. an, doch der tatsächliche Verlust dürfte wesentlich höher sein. Unicredito musste nach den Daten für das dritte Quartal 4,91 Mrd. abschreiben, die UBS 4,4 Mrd. und Credit Suisse 3,72 Milliarden. Die Krise traf auch kleinere deutsche Banken wie die Sachsen LB, die in Insolvenz geriet, nachdem fünf ihrer Investmentfonds 17 Mrd. Euro in amerikanische *subprime loans* fehlinvestiert hatten, und die Deutsche Industriedarlehensbank sowie auch englische Banken wie die Northern Rock. Die vom Dauerstakkato in den Nachrichten ausgelösten Insolvenzüngste führten zunächst zur Blockade des Marktes für kurzfristige Kredite und dann zu einem diffusen Unbehagen in der gesamten Finanzwelt, das zu einer zögerlichen Kreditvergabe seitens der Banken führte. Somit stehen die US-Zentralbank, die EZB und die britische Notenbank seit Sommer 2007 vor der Frage, ob und wie stark man den Leitzins senken sollte, um die Krise abzufedern.

In den dreissiger Jahren, nach der grossen Krise von 1929 und der nachfolgenden Depression, hatte Luigi Einaudi sich mit Keynes in einen Streit über eben die Frage eingelassen, wie eine solche "Krise" zu überwinden sei. Keynes wollte das Problem mit enormen Geldspritzen lösen, durch ein staatliches Haushaltsdefizit und Finanzierung der öffentlichen Arbeiten durch die Zentralbank mit Hilfe der Notenpresse. Ob die Ausgaben "zum Bau von Pyramiden"

oder für sinnvolle Dinge verwendet würden, spiele keine Rolle. Wichtig sei, dass die aus dem Haushalt vorgeschossenen Geldbeträge zu höheren Preisen führten. So würden die Profite steigen und Rücklagen für eine Ausweitung der Wirtschaft gebildet. Das würde die Kaufkraft stärken, und die Menschen würden mit dem Geld, das sie nun in Händen hielten, die Gesamtnachfrage erhöhen und die Wirtschaft tatsächlich wieder in Gang bringen. Eine Finanzierung der Ausgaben über Steuern sei nicht erforderlich, weil genug ungenutzte Produktionskapazität in Form von Industrieanlagen und Arbeitslosigkeit vorhanden sei. Und das Geld, das sich die Regierung zur Finanzierung der öffentlichen Arbeiten von der Zentralbank lieh, würde eine "natürliche" Preissteigerung verursachen und keine Inflationsspirale auslösen. Einaudi hielt dem entgegen, eine massive Emission von Banknoten zur Finanzierung der Schulden der öffentlichen Hand werde eine Inflation herbeiführen, aber nicht das Problem lösen. Denn die Krise bestehe nicht in einer generellen, die Gesamtnachfrage übersteigenden Produktionsüberkapazität, sondern in einer sektoralen Verzerrung. In bestimmten Branchen sei es aufgrund falscher Berechnungen bei der Kreditvergabe zu Überinvestitionen gekommen, was wiederum zu Expansionen geführt habe und im Anschluss daran zu Insolvenzen, weil die Schuldner nicht mehr in der Lage gewesen seien, ihren Rückzahlungsverpflichtungen nachzukommen. Um einen Weg aus der Krise zu finden, müssten geeignete Umstrukturierungsmassnahmen ergriffen werden, um diesen sektoralen Fehlentwicklungen zu begegnen. Erst dann könne die Wirtschaft mit Appellen zu Sparmassnahmen und mit marktgerechten Investitionen wieder in Gang gebracht werden. In diesem Zusammenhang räumte Einaudi durchaus ein, dass politische Massnahmen wie die verstärkte Vergabe öffentlicher Aufträge zur Ankurbelung der Wirtschaft sinnvoll sein konnten, bestritt aber, dass die Probleme allein durch wahllose, mit der Notenpresse finanzierte öffentliche Investitionen zu lösen seien. Er glaubte vielmehr, eine solche Konjunkturspritze würde zu einem gefährlichen Preisanstieg führen und zu einem übermässigen

Anwachsen ungesunder Unternehmen, die vom leichten Zugang zu Krediten und einer Entwertung der eigenen Schulden profitierten. Den Schaden hätten dann die Sparer und die Arbeiter. Ein unschöner Präzedenzfall für spätere wirre wirtschaftspolitische Massnahmen. In den USA war es 1929 tatsächlich zu einer übertriebenen Ausweitung der Kreditvergabe gekommen, die zu einer Überproduktion von Industriegütern und einem Überangebot an Immobilien geführt hatte, für die auf dem Markt keine entsprechende Nachfrage bestand. Die Folge waren Firmenpleiten und Arbeitslosigkeit gewesen. Sinkende Löhne, Gewinne und Börsenkurse hatten dann die gesamte amerikanische Wirtschaft in die Depression gezogen. In Europa war es zu ähnlichen Erscheinungen gekommen.

6. Die damalige Situation unterschied sich nicht allzu sehr von der Hypothekenkrise 2007, die viele Banken in den Strudel gezogen hat, weil sie in grossem Umfang mit Finanzderivaten handelten, die vom Preisverfall auf dem Markt betroffen waren. Auch hier ist aus Finanzkreisen eine Liquiditätsspritze in die Wirtschaft empfohlen worden, mit gleichzeitiger rascher und massiver Senkung der Zinssätze. Durch eine Ausweitung der Geldmenge sollte der Preis der betroffenen Finanzprodukte nach oben getrieben werden, denn so könnten die Banken den Wertverlust dieser Titel in Grenzen halten und weiter Investitionen finanzieren, als wäre nichts geschehen. Soweit der Lösungsvorschlag der Vertreter der betroffenen Banken und mancher Fachleute. Die Zentralbanken dagegen haben sehr viel vorsichtiger agiert. Sie wollen die sektoralen Verzerrungen und den Preisverfall bei den Finanzderivaten nicht mit einem generellen Kreditbedarf in Verbindung mit einer globalen Deflation vermischen. Es geht dabei nicht um die Beziehungen zwischen Banken und Unternehmen, sondern um die Beziehungen zwischen den Banken und dem Finanzmarkt. Doch auch das ist eine sektorale Angelegenheit, die nur einen Teil der Banken und einen Teil der Finanzprodukte betrifft und in Verbindung mit einer übertriebenen Expansion steht. Nicht der gesamte Finanzsektor ist betroffen, sondern

nur ein Teil davon, der Fehler gemacht hat. Es geht also um spezifische Umstrukturierungsprobleme. Die Tatsache, dass das gesamte Bankensystem und die gesamte Wirtschaft von dieser Schwächung erfasst worden sind, scheint jedoch keine Rechtfertigung für ein Heilmittel zu sein, das eine Inflation nach sich zieht. Sicher, die Krise von 2007 ist bei weitem nicht so schwer wie die von 1929. Das hat es den Zentralbanken leichter gemacht, zurückhaltend zu agieren und keine inflationsfördernden Massnahmen zu ergreifen. Dennoch bleibt festzuhalten, dass die Notenbanken nicht, wie in der Vergangenheit, eine permissive Politik verfolgt haben, sondern genau nach der Lehre von Luigi Einaudi vorgegangen sind.



7. In der Epoche, in der Einaudi sich mit Fragen des Geldes zu befassen begann, war ein monetäres System gültig, in dem die Währungen der einzelnen Staaten noch weitestgehend an das Gold gebunden waren. Mit der Zeit wurde diese Verbindung schwächer bzw. verschwand vollständig. Einaudi verfocht lange die Notwendigkeit einer Rückkehr zum Goldstandard, räumte allerdings ein, dass auch dieses System durchaus Schwachstellen habe. Zwar sei es richtig, dass der Goldpreis tendenziell steige, wenn die vorhandene Goldmenge zur Befriedigung der Nachfrage nicht ausreiche, und dass der Goldabbau dann rentabler werde, doch resultiere daraus nicht notwen-

digerweise ein dem Wirtschaftswachstum entsprechender Zufluss an Gold. Und die Quantitätsgleichung, die die Kaufkraft des Geldes bestimmt, enthalte als Variablen auch die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes und das Verhältnis zwischen Handelsvolumen und Schaffung von Einkommen. Und dennoch, so Einaudi, sei die Bindung an das Gold eine objektive Tatsache. Wenn hingegen das Geld keine andere Basis habe als die Entscheidung der Zentralbank, Banknoten zu drucken, die die Unterschrift ihres Gouverneurs tragen, werde doppeltes Vertrauen gefordert: zum einen, dass die Leitung der Zentralbank verantwortungsbewusst handelt und zum anderen, dass sie sich weder offen noch verdeckt von der Regierung dazu drängen lässt, Geld zur Finanzierung des Haushaltsdefizits bereitzustellen.

In den Überlegungen, die Einaudi 1944 im Schweizer Asyl anstellte und in seiner Abhandlung *I problemi economici della Federazione europea* (s. bibliografische Hinweise) veröffentlichte, erkannte er in den umfassenden Abwertungen, die Deutschland und Italien zur Finanzierung von Krieg und Wirtschaftsumstrukturierung durchgeführt hatten, eine der Ursachen für die Entstehung der beiden Diktaturen. Diese Abwertungen hatten in beiden Ländern die Unzufriedenheit der Arbeiterklasse geschürt und die Mittelklasse ruiniert, so dass sich Banden von arbeitslosen Intellektuellen und Opportunisten bildeten, die das Land dem Diktator auslieferten.

Als er die Merkmale einer zukünftigen europäischen Föderation skizzierte, zählte er zu deren Vorzügen auch, dass sie für die Währungspolitik zuständig sein würde. Dabei hätte er als abstrakte Lösung die Rückkehr zum Goldstandard vorgezogen, bei dem die ausgegebenen Banknoten und Metallmünzen voll in Gold konvertierbar sind. Doch Einaudi hielt das nicht für sehr wahrscheinlich. Er nahm vielmehr an, dass sich die europäische Zentralbank auf eine neue Papierwährung gründen würde, die er Goldlira nannte. Sie sollte zwar nicht in Gold konvertierbar, aber durch Goldreserven gedeckt sein. Und so sollte es auch geschehen. Die Einführung einer gemeinsamen europäischen Währung bot seiner Ansicht nach zwei Vorteile. Zunächst einmal würde

sie den Handel zwischen den Staaten erleichtern, weil keine Wechselkursprobleme mehr auftreten konnten. Doch so gross dieser Vorteil auch sein mochte, viel wichtiger wäre sicherlich, dass es dann nicht mehr zu einer Inflation kommen könnte, weil die nationalen Regierungen nicht mehr die Möglichkeit hätten, die eigene Zentralbank zur Finanzierung der Staatsausgaben zu verwenden. Sicher würde es kein "Wunder" geben im Sinne einer fürderhin gesunden Währung, da jedes System ohne Goldbindung für Willkürakte anfällig sei. Doch mit Beendigung der Kriege zwischen den europäischen Staaten würde eine der Ursachen für die Inflation entfallen, nämlich das aufgeblähte Papiergeldvolumen. Und der Widerstand regionaler Interessen gegen eine inflationäre Politik, die Vorteile für Einzelne böte, würde zusammen mit der Wachsamkeit der Vertreter der Mitgliedsstaaten preistreibende Massnahmen eindämmen. Diese Vorhersage hat sich als wahr erwiesen. Allerdings wurde die gemeinsame europäische Währung erst ein halbes Jahrhundert nach dem Zweiten Weltkrieg erreicht.

8. In der Zwischenzeit gab es weiter nationale Währungen, gestützt auf die Machtbefugnis der Zentralbanken, die technisch und politisch nicht immer in Unabhängigkeit von den nationalen Regierungen agieren konnten.

Einaudi wurde 1945, unmittelbar nach der Befreiung Norditaliens, in einer wirtschaftlich und politisch äusserst schwierigen Phase, zum Gouverneur der italienischen Zentralbank ernannt. Und die Banca d'Italia war zwar juristisch autonom, hatte aber per Gesetz für die Finanzierung einer Reihe von Aufgaben von nationalem Interesse zu sorgen wie die Ablieferung des Getreides und den Währungs- und Wechselkurs in einem System kontrollierter Wechselkurse. Die Regierung verfügte über ein Kontokorrentguthaben bei der Banca d'Italia, auf das sie in nicht unbedeutender Höhe zugreifen konnte, um durch den Staatshaushalt nicht gedeckte Aufgaben zu finanzieren, und war darüber hinaus für die Kreditkontrolle zuständig. Der Gouverneur der Zentralbank konnte somit bei der Wahrnehmung der Aufgabe des Schutzes der Lira nicht frei agieren.



Doch in seinen abschliessenden Betrachtungen zum Geschäftsbericht der Banca d'Italia für das Jahr 1946, der im März 1947 veröffentlicht wurde (s. *bibliografische Hinweise*), warnte er nachdrücklich vor dem Risiko, das Italien bevorstehe, wenn der Staat nicht eingriff und das Geldangebot verringerte. Sein Warnruf verhallte nicht ungehört. Wenige Monate später wurde Einaudi als Minister für Haushalt und Wirtschaftsplanung in die Regierung berufen, um die anfangs völlig ungeordnete Geldzirkulation zu regulieren. Es scheint deshalb angezeigt, diese Seiten mit seiner historischen Botschaft abzuschliessen: "Immer wieder fragt man in diesen Monaten und Tagen, was tut eigentlich der Gouverneur der Banca d'Italia, dieser Herr, der heute wieder den alten Ruf aus dem Jahr 1920 ertönen lässt: *Zerschlagt die Notenpresse*, und derweilen am laufenden Band Banknoten der Serie W unterzeichnet? Ich habe Ihnen offen dargelegt, was dieser Herr alles nicht tun kann. Doch dem Privileg, die Höhe des Geldumlaufs ein paar Tage vor Ihnen zu kennen, praktisch seinem einzigen Privileg, würde er gerne noch ein weiteres hinzufügen, nämlich hier in diesem Raum den folgenden Warnruf ausstossen zu dürfen: Am Ende des Weges, auf den uns die Bequemlichkeit und der Wunsch beliebt zu sein führen, steht ein Abgrund – die Vernichtung unserer Währung und das

soziale Chaos. Aber gleichzeitig möchte dieser Herr lautstark die Gewissheit kundtun, dass wir diesen Weg nicht gehen werden, wenn wir es nicht wollen”.

* Emeritierter Professor für Finanzwissenschaften an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität “La Sapienza” in Rom

Bibliografische Hinweise

§1

Zur Dynamik des BIP und der Inflation in Italien in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg vgl. F. FORTE und Mitarbeiter, *Storia dello sviluppo economico e industriale italiano nel '900*, Associazione del Buongoverno della città di Torino, Turin 2003; M. DI PALMA und M. CARLUCCI, *L'evoluzione dei principali aggregati economici nell'ultimo cinquantennio*, in M. ARCELLI (Hrsg.), *Storia economica e società in Italia. 1947-1997*, Bari 1997.

Zur Kritik der Geldpolitik, die Einaudi im Jahr 1947 zur Stabilisierung der Währung verfolgte, vgl. A. O. HIRSCHMAN, *Inflation and Deflation in Italy*, “American Economic Review” 1948 – ein grosser Teil dieser Abhandlung findet sich in der Übersetzung von A. GIANNOLA unter dem Titel *Effetti depressivi della stretta creditizia* in A. GRAZIANI (Hrsg.), *L'economia italiana. 1945-1970*, Bologna 1972; vgl. auch B. FOÀ, *Monetary reconstruction in Italy*, New York 1945 – auch ein Teil dieser Abhandlung findet sich in der Übersetzung von A. GIANNOLA unter dem Titel *Stabilizzazione e depressione dopo il 1947* in GRAZIANI 1972.

Zur Position von PCI und CGIL vgl. S. STEVE, *Scritti vari*, Mailand 1997, Franco Angeli in den beiden Abhandlungen *Ultima Lezione (17 maggio 1985)*, insbes. S. 13-15, und *La lezione di Luigi Einaudi*, insbes. S. 608-609. Obwohl er Einaudi Recht gibt, behauptet Steve hier, die Entwicklung in Italien sei über mehrere Jahre langsamer verlaufen, als bei intensiverer Nutzung der vorhandenen Produktionskapazitäten möglich gewesen wäre. Das durchschnittliche BIP-Wachstum von 10% widerlegt dies jedoch. Zur Darstellung dieser These in den siebziger Jahren vgl. die Einführung in GRAZIANI 1972, S. 30-31.

§ 2

L. EINAUDI, *Il mestiere della moneta*, hgg. von R. VILLANI, mit Einführung von M. MONTI und Vorwort von M. FINOIA, Turin 1990: Sammlung von Schriften Einaudis, die als Geleitworte in Büchern und Tageszeitungen erschienen und in sieben Abschnitten das Thema Geld behandeln: I. Geldumlauf und Preise, II. Geldumlauf und Wechselkurse, III. Die Notenpresse, IV. Die Veränderungen des Papiergeldsystems, V. Sanierung der Währung, VI. Der Weg zur Stabilisierung, VII. *Heri dicebamus*.

Zu Einaudis Geldtheorie vgl. L. EINAUDI, *Teoria e pratica; e di alcune storture intorno alla equazione degli scambi* in “La Riforma Sociale” (September-Oktober 1931) und L. EINAUDI, *Della moneta «serbatoio di valori» e di altri problemi monetari* in “Rivista di storia economica” (Juni 1939) sowie die Einleitung von Luca EINAUDI, R. FAUCCI und R. MARCHIONATTI zu L. EINAUDI, *Luigi Einaudi. Selected economic essays*, New York 2006.

§ 3

Zur Frage der ungenutzten Produktionskapazitäten, deren Nutzung angeblich durch Einaudis Geldpolitik verhindert wurde, wird auf die bibliografischen Hinweise zu § 1 verwiesen.

§ 4

Die zitierten Stellen aus den abschliessenden Betrachtungen (*Considerazioni finali*) des Geschäftsberichts 1946 der Banca d'Italia finden sich ausser in diesem offiziellen Dokument auch in GRAZIANI 1972, S. 138-140.

§ 7

Luigi Einaudis Abhandlung *I problemi economici della Federazione europea*, ursprünglich erschienen in *L'Italia e il secondo risorgimento*, Lugano 1944, wurde auch in seinen Band *La guerra e l'unità europea*, Mailand 1948, aufgenommen sowie mehrmals von Il Mulino, Bologna, unverändert neu aufgelegt.

§ 8 (siehe §4)



Die nach Luigi Einaudi benannten Stiftungen

von Roberto Einaudi *

Drei Stiftungen sind nach Luigi Einaudi benannt, weitere befinden sich in der Gründungsphase. Man könnte zu Recht fragen: Warum so viele? Aufgrund der zahlreichen Interessen Luigi Einaudis und der vielfältigen Schauplätze seines Wirkens werfen diese Stiftungen jeweils ganz unterschiedliche Schlaglichter auf das Werk des Gelehrten und Politikers.

Als erstes bemühte sich eine politische Partei um die Gründung einer Stiftung, der Partito Liberale Italiano, dessen aktives Mitglied Einaudi war. Nur wenige Monate nach dem Tod des Gelehrten und Staatsmannes wurde 1962 in Rom auf Initiative von Giovanni Malagodi die *Fondazione Luigi Einaudi per studi di politica ed economia* ins Leben gerufen.

Zeitgleich begannen Einaudis Frau Ida und ihre drei Söhne Mario, Roberto und Giulio nach einer Möglichkeit zu suchen, seine im Laufe eines dem Wissen gewidmeten Lebens auf 70 000 Bände angewachsene Bibliothek einer neuen, nicht politisch orientierten Stiftung als Schenkung zu vermachen. Dahinter stand der Gedanke, der breiten Öffentlichkeit ein kulturelles Erbe von grosser Bedeutung zur Verfügung zu stellen – nicht allein zur Bewahrung der Hinterlassenschaft, sondern vielmehr zur aktiven Nutzung und somit zur Weiterentwicklung und Erneuerung der sozio-ökonomischen Forschung. Zunächst wurde erwogen, eine einzige Stiftung mit zwei Sitzen zu gründen, an Einaudis vorrangigen Wirkungsstätten Rom und Turin, doch die praktische Umsetzung dieses Vorhabens erwies sich als schwierig, so dass im Jahr 1964 zwei unterschiedliche Institutionen ins Leben gerufen wurden.

Die *Fondazione Luigi Einaudi* in Turin, mit der umfangreichen Bibliothek im Mittelpunkt, wurde mit der finanziellen Unterstützung bedeutender Turiner Institutionen, der wissenschaftlichen Begleitung der Turiner Universität und nicht zuletzt mit dem unermüdlichen Einsatz ihres ersten Präsidenten Mario Einaudi aus der Taufe gehoben.

In Rom entstand mit finanzieller Hilfe der Banca d'Italia und des italienischen

Bankenverbandes ABI sowie mit tatkräftiger Unterstützung des damaligen Gouverneurs der italienischen Zentralbank, Donato Menichella, die Stiftung *Ente Luigi Einaudi per gli studi monetari, bancari e finanziari*.

Die drei Stiftungen agieren unabhängig voneinander und verfolgen durchaus unterschiedliche Zielsetzungen.

Die *Fondazione Luigi Einaudi* in Rom, ursprünglich zur kulturellen Unterstützung des Partito Liberale Italiano gedacht, hat sich mittlerweile in eine Institution zur Förderung wissenschaftlicher Studien und kultureller Initiativen verwandelt und trägt völlig unabhängig von politischen Parteien zur Verbreitung des liberalen Gedankengutes bei.



Die grösste Stiftung, die *Fondazione Luigi Einaudi*, die ihren Sitz in Turin im historischen Palazzo d'Azeglio hat, ist auf wirtschafts- und sozialwissenschaftliche und historische Studien spezialisiert. Ihre Tätigkeit ist vor allem auf die Verwaltung und Aktualisierung der mittlerweile auf über 220 000 Bände angewachsenen Bibliothek und auf die Einrichtung und Pflege des mehr als 400 000 Dokumente umfassenden historischen Archivs konzentriert. Bibliothek und Archiv, die jährlich von mehr als zehntausend Wissenschaftlern aufgesucht werden, gehören zu den weltweit wichtigsten Einrichtungen der postuniversitären Forschung dieser Fachgebiete.

Die Stiftung *Ente Luigi Einaudi* fördert Studierende der Fachrichtungen Finanz- und Bankwesen und einschlägige Forschungsaktivitäten.

Die drei Stiftungen verbindet das gemeinsame Ziel, die fähigsten jungen Köpfe Italiens zu ermutigen und mit Hilfe von

Links:

Die Bibliothek von Luigi Einaudi in Dogliani.

Auf dieser Seite:

Ida Einaudi Pellegrini 1953 in der Bibliothek ihres Mannes Luigi.



Stipendien bei der Vertiefung ihrer Ausbildung durch Auslandserfahrungen zu unterstützen. In den Gründerjahren der Stiftungen gab es in Italien nur sehr wenige Förderungsmöglichkeiten für die zukünftige Elite des Landes. Ihre Stipendiaten von gestern finden sich heute unter den führenden Universitätsprofessoren, den renommierten Journalisten und den Managern grosser Finanz- und Wirtschaftsunternehmen. Als die im Ausland ausgebildeten Spezialisten immer häufiger auf Schwierigkeiten stiessen, in Italien eine ihren Qualifikationen angemessene Position zu finden, wurden in jüngerer Zeit sogenannte "Rückkehrstipendien" bereitgestellt, um den tüchtigen jungen Menschen den Weg zurück in die Heimat zu ebnen. Zu ebendiesem Zweck hat die Banca d'Italia unlängst beschlossen, zur Einrichtung einer Akademie für Geld-, Bank- und Finanzwesen eine weitere, nach Luigi Einaudi benannte Stiftung zu gründen. Damit wird die Zahl der Einaudi-Stiftungen auf fünf anwachsen, sobald auch das Centro Einaudi di Torino, derzeit ein Forschungs- und Dokumentationszentrum in privater Hand, den Weg zur Umwandlung in eine Stiftung vollzogen hat.

Die drei bestehenden Stiftungen bieten ein umfangreiches Programm an Publikationen, Tagungen und akademischen Seminaren. Die Stiftung in Rom organisiert in ganz Italien zahlreiche Kurse der "Scuola di

Liberalismo", häufig begleitet von entsprechenden Publikationen; auch die Veranstaltungen "Incontri con gli Amici" in Rom sind stark frequentiert.

Die mittlerweile vierzig Jahrbücher der Einaudi-Stiftung in Turin enthalten Beiträge von Wissenschaftlern und Stipendiaten der historischen und sozioökonomischen Fachrichtung; im Zentrum der wissenschaftlichen Arbeiten zum Gedankengut von Einaudi steht die *Bibliografia degli scritti di Luigi Einaudi* mit fast viertausend entsprechenden Titeln.

Die Stiftung *Ente Luigi Einaudi* publiziert in der Schriftenreihe *Temi di Ricerca* die Forschungsarbeiten der Stipendiaten und die in Seminaren zu spezifischen Fragestellungen der theoretischen und angewandten Ökonomie vorgelegten Studien sowie von ihr geförderte einschlägige wissenschaftliche Arbeiten wie z.B. eine Analyse des Wettbewerbs im Bankwesen.

Zu den treibenden Kräften der drei Stiftungen gehörten im Lauf der Jahre Persönlichkeiten wie Gaetano Martino, Vittorio Badini Confalonieri und Valerio Zanone (Stiftung Rom), Mario Einaudi, Luigi Firpo und Norberto Bobbio (Stiftung Turin) sowie Donato Menichella, Paolo Baffi und Carlo Azeglio Ciampi (*Ente Einaudi*).

Wie beschrieben, agieren die drei Stiftungen unabhängig voneinander. Seit einiger Zeit werden jedoch auch gemeinsame Initiativen verfolgt. So sorgt jede Stiftung für die Herausgabe eines Bandes ausgewählter Schriften Einaudis in englischer Sprache. Der erste, von *Ente Einaudi* herausgegebene Band *Luigi Einaudi. Selected Economic Essays* wurde vom Verlagshaus Palgrave Macmillan veröffentlicht und im letzten Jahr in London vorgestellt; die nächsten Bände werden in Kürze erscheinen.

Im Mai 2008 wird anlässlich des sechzigsten Jahrestags der Wahl Einaudis zum Präsidenten der Republik im Quirinalspalast eine grosse Ausstellung über den Staatsmann und Gelehrten eröffnet, die später auch in Mailand und Turin zu sehen sein wird.

* *Architekt, Mitglied des Verwaltungsrates der drei nach Luigi Einaudi benannten Stiftungen und Präsident der Einaudi-Stiftung in Rom.*

Auf dieser Seite:
Blick auf den Palazzo
d'Azeglio in Turin,
Sitz der Fondazione
Luigi Einaudi.

Rechts:
Der ehemalige
Präsident im Jahr 1958
bei einer besinnlichen
Pause in seinem Haus
in San Giacomo.



Sammlung der Zitate für die thematischen Bilder des Jahresberichts: Pier Carlo Della Ferrara.

Die Texte sind für die Banca Popolare di Sondrio (SUISSE) in keiner Weise bindend und widerspiegeln das Gedankengut der Autoren.

Danksagungen

Wir danken allen Personen und Institutionen, die mit Dokumenten, Informationen, Hinweisen und Anregungen zur Erstellung dieses Bandes beigetragen haben. Unser besonderer Dank gilt Herrn Roberto Einaudi, Frau Paola Giordana von der *Fondazione Einaudi* in Turin, Herrn Villi Hermann, Regisseur und Autor des Dokumentarfilms "Luigi Einaudi. Diario dell'esilio svizzero" (2000), Frau Professor Giuliana Limiti, dem Staatsarchiv Bellinzona, der Geschäftsstelle Sondrio der Banca d'Italia und der *Biblioteca Civica "Ezio Vanoni"* von Morbegno.

Quellen und fotografische Referenzen

Biblioteca Civica "Ezio Vanoni", Morbegno (SO): S. XLII
Roberto Einaudi, Rom: S. VII, XXIV, XXIX, XXXIV, XXXV, L
Fondazione Luigi Einaudi, Turin: S. I, II, IV, V, VI, VIII, XVI, XVIII, XIX, XXI, XXV, XXVII, XXVIII, XXX, XXXI, XXXII, XXXIII, XXXVI, XLVIII, XLIX, LI
Imagofilm, Lugano, © Giulio Casanova: S. XVII, XXIII
Massimo Mandelli, Sondrio: S. XLII

Die Banca Popolare di Sondrio (SUISSE) steht den Besitzern der Bildrechte, die nicht festgestellt oder aufgefunden werden konnten, zur Verfügung, um den geltenden Verpflichtungen nachzukommen.

GRAFISCHE GESTALTUNG
Lucasdesign, Giubiasco

RECHERCHEN UND KOORDINIERUNG
Myriam Facchinetti

Luigi Einaudi, Rede vor
der Verfassungsgebenden
Versammlung vom
29. Juli 1947, in
"Atti parlamentari",
Assemblea Costituente,
Assemblea plenaria,
Discussioni, seduta
208, v. 6, Rom,
Tipografia della Camera
dei Deputati, [1947].

"Italien stimmt für die
Republik" auf den
Titelseiten aller
Zeitungen.
Archivio Leoni/Archivi
Alinari (1946).